VI. Jahrg. September 1932 Nr. 9

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Herta Fuchs

Psychoanalytische Heilpädagogik im Kindergarten

Preis dieses Heftes Mark 1·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Begründet von Heinrich Meng und Ernst Schneider

Herausgeber:

August Aichhorn
Wien V, Schönbrunnerstraße 110

Dr. Paul Federn
Wien VI, Köstlergasse 7

Anna Freud
Wien IX, Berggasse 19

Dr. Heinrich Meng
Frankfurt a. M. Marienstraße 15

Prof. Dr. Ernst Schneider
Stuttgart, Gänsheidestraße 47

Hans Zulliger
Ittingen bei Bern

Schriftleiter:

Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7

12 Hefte jährlich M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitten wir zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 191.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 13·50*	*Kjöbenhavn 24 932*	*dän. Kr 12.50*

Wir bereiten die ***SONDERHEFTE:***

Erziehungsberatung
Die Angst des Kindes

vor und bitten unsere Mitarbeiter, Beiträge für dieselben rechtzeitig einzusenden.

Die Schriftleitung.

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYTISCHE PÄDAGOGIK

VI. Jahrgang September 1932 Heft 9

Psychoanalytische Heilpädagogik im Kindergarten

Bericht über die Versuchsarbeit eines Jahres

Von Herta Fuchs

I) Organisation der Sondergruppe

Im Verlaufe unserer Kindergartenarbeit wurde häufig der Wunsch geäußert, die Erziehungsprobleme, die schwierige Kinder bieten, besonders zu berücksichtigen. In unseren Volkskindergärten kommt zu der pädagogischen Forschungspflicht vor allem die soziale und wirtschaftliche Notwendigkeit, schwierige Kinder innerhalb der Kindergemeinschaft erhalten zu können und — soferne es möglich ist — heilsam oder prophylaktisch zu beeinflussen. Eine normale, zahlreiche Kindergartengruppe, die für die Bedürfnisse und Fähigkeiten durchschnittlich gesunder Kinder bestimmt ist, kann der Eigenart jener Kinder schwer gerecht werden, deren Anpassung an die Realität und Einfügung in die Gemeinschaft sich unter starken Schwierigkeiten vollzieht und welche besonders schwer auf die direkte Befriedigung ihrer Triebwünsche verzichten können. Die neurotischen, gehemmten können ihre Symptome vielfach nicht äußern und bleiben durch die Unterdrückung ihrer Triebregungen weiterhin gefährdet, wenn sie sich auch scheinbar der Gemeinschaft eingefügt haben und ihr Konflikt mit der Außenwelt ein innerlicher bleibt oder erst in späterem Alter zu Tage treten wird. Die aggressiven, triebhaften Kinder werden oft unter großen Opfern der anderen in der Gruppe gehalten; im besten Fall wird eine Besserung des Benehmens erzielt, ohne daß die Erzieherin je die Möglichkeit hatte, nach dem „Warum“ zu fragen. Fügt sich das aggressive, dissoziale Kind nicht der Gemeinschaft ein, so bleibt auf die Dauer nur der letzte Ausweg, es auszuschließen. Dies bedeutet, daß das proletarische Kleinkind die einzige Erziehungsmöglichkeit, das Gegengewicht gegen den Einfluß zerrütteter

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Familienverhältnisse verliert, da in diesem Alter und unter den herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen die Unterbringung in einem Heime äußerst schwierig ist.

Die Aufgabe einer Sondergruppe für schwierige Kleinkinder liegt vom pädagogisch-psychologischen Standpunkt aus im Bemühen, den Bedürfnissen dieser Kinder gerecht zu werden und vor allem die Art der Störung der normalen Entwicklung rechtzeitig zu erkennen; es gilt die Hemmungen der Neurotischen zu lösen, die Triebhaften zur Aufgabe ihrer direkten Triebbefriedigungswünsche zu bewegen und die schwer Aggressiven zur ersten Realitätsanpassung zu bringen, sie kindergartenfähig zu machen und vor dem Ausschluß zu bewahren.

Die Beeinflussung erfolgt innerhalb einer größeren Gemeinschaft, mit Hilfe der einfachsten Mittel allgemeiner Milieueinwirkung, auf dem Weg über das positive Übertragungsverhältnis zur Erzieherin. Diese Möglichkeiten sind vielfach begrenzt; zum Beispiel bei besonders abnormer Veranlagung und ungünstigen äußeren Bedingungen, schwieriger Familiensituation, werden die Schwierigkeiten die pädagogischen Mittel einer Sondergruppe überschreiten.

Die erste Versuchsgruppe wurde im September 1931 an einem größeren Kindergarten in einem der ärmsten Proletarierviertel eröffnet.

Die psychoanalytische Orientierung dieser Versuchsarbeit war durch die beratende Mitarbeit Anna Freuds und durch meine Schulung gewährleistet. Der Plan war ursprünglich nur, die Anwendung der Psychoanalyse auf den für Wien typischen Volkskindergarten zu erproben. Schon bei der Einschreibung erwies es sich als Vorteil und Annehmlichkeit, einzelne Kinder einer geschulten Beobachtung in einer kleineren Gruppe übergeben zu können. Unter den ersten fünfzehn Kindern war ein Knabe mit epileptiformen Anfällen, ein Mädchen mit nächtlichem Schreien und Zornausbrüchen, eines mit schweren Eßstörungen und Erbrechen, eines mit starken Verwahrlosungserscheinungen und ein Mädchen mit den Symptomen einer depressiven Verstimmung und Debilität. Dazu kamen ungefähr zwölf „normale" Kinder im Alter von zweieinviertel bis fünfeinhalb Jahren, nach den gewohnten Bestimmungen aufgenommen. Ich habe mit sechzehn Kindern sechs Wochen lang gearbeitet, bis durch die positive Übertragung der Kinder auf mich und durch eine gute Beziehung der Kinder untereinander, sich die Führung der Gemeinschaft völlig konfliktlos gestaltete. Ich entschloß mich dann, einen aggressiven Knaben aus einer anderen Gruppe zu übernehmen, um ihn vor dem Ausschluß zu bewahren. Diesem sind im Verlauf des Arbeitsjahres noch weitere fünf aggressive und dissoziale Kinder aus anderen Gruppen gefolgt. Während des Jahres ist ein leichter Wechsel dadurch eingetreten, daß Kinder fortzogen, andere neue aufgenommen werden mußten.

Von den vierunddreißig bei mir eingeschriebenen Kindern kommen wegen Krankheit und aus anderen Gründen gewöhnlich nur sechsundzwanzig.

Diese vierunddreißig Kinder lassen sich vom pädagogischen Standpunkt, ganz oberflächlich, in vier Gruppen teilen:

16 normal entwickelte Kinder, die weder im Kindergarten noch zu Hause auffällige Schwierigkeiten zeigten;

7 Kinder, deren Eltern auf Störungen aufmerksam machten;

6 Kinder, welche in anderen Gruppen Schwierigkeiten bereitet haben;

3 Kinder, deren Schwierigkeiten sich im Lauf der ersten Zeit innerhalb der Gruppe zeigten;

2 Kinder, welche wegen konstitutioneller Abnormitäten zur Beobachtung in der Sondergruppe aufgenommen werden mußten.

Diese Art der Zusammenstellung hat sich in der Praxis als brauchbar und ökonomisch, die Gesamtzahl als zu hoch erwiesen. Die verhältnismäßig hohe Zahl von zwanzig erscheint uns als die richtige, da es einer größeren Masse von Kindern bedarf, damit der Einzelne mit seinen Symptomen in ihr untergehen kann.

In der äußeren Art der pädagogischen Führung unterscheidet sich diese Gruppe fast nicht von einer modernen, von Arbeitsschule und Montessori beeinflußten Kindergartengruppe. Den Kindern stehen neben den modernen Beschäftigungsmitteln eine Werkstättenecke, Hausarbeitsgeräte und Spielzeug, Puppen, Tiere usw. zur Verfügung. Blumen und Tiere werden gepflegt, es wird viel Gymnastik betrieben, besonders unter der Anleitung meiner dafür besonders geschulten Mitarbeiterin. (Wie in allen städtischen Wiener Kindergärten, ist immer nur eine Erzieherin bei den Kindern; nur in meiner freien Zeit werde ich von meiner Mitarbeiterin vertreten.)

Für den Außenstehenden bietet die Gruppe das Bild einer normalen, lebendigen arbeitsfreudigen Kindergemeinschaft, mit der entsprechenden Zahl der Musterhaften, der Unauffälligen und der Schlimmen. Die Eltern wissen nichts von dem Bestand einer „Sondergruppe", sie führen die stärkere Beziehung von ihnen selbst und ihren Kindern zur Kindergärtnerin gerne und dankbar auf menschliche Teilnahme, nicht etwa aber auf sachliches Interesse zurück.

Es erschien zuerst als Gefahr, die verschiedenen Typen neurotischer und aggressiver Kinder mit gesunden zu mischen, da die Möglichkeit zu befürchten war, daß die Kinder durch Identifizierung untereinander die verschiedenen Symptome annehmen könnten. Um dieser Gefahr zu begegnen, habe ich mit den anderen Kindern in Abwesenheit zum Beispiel eines aggressiven Kindes über seine Störung gesprochen, ihnen gesagt, wie ich glaube, daß man sich am besten zu ihm verhalten solle, um ihm fürsorglich und liebevoll zu helfen, seine Schlimmheit oder Dummheit loszuwerden und habe ihnen ein ähnliches Verhalten anempfohlen. Diese Art, Kinder auf Fehler ihrer Gefährten aufmerksam zu machen und sie vor diesen zu warnen, unterscheidet sich gegensätzlich von der jenes Erziehers, der das schlimme Kind als böses Beispiel an den Pranger stellt. Mit diesem Vorgehen habe ich zwei Ziele verfolgt: das Kind mit seinem Symptom zu

isolieren und den anderen Kindern eine deutliche Möglichkeit zu geben, sich mit mir statt mit ihm zu identifizieren.

Die meisten Kinder sind von ihrer Familie her gewöhnt, an deren verschiedene Mitglieder verschiedene Ansprüche zu stellen, ihnen ein ungleiches Maß von Rechten und Pflichten zuzugestehen und überhaupt rücksichtsvoll zu sein. Die meisten wissen genau, daß man sowohl vom kleinen oder kranken Geschwisterchen, als auch vom brutalen, rechthaberischen, vielleicht gar trunksüchtigen Vater nur Bestimmtes verlangen kann und sie haben ein feines Gefühl dafür, ihre Spielgefährten in Bezug auf ihre Stellung zur Umwelt zu verstehen und sie danach diplomatisch und tolerant zu behandeln. Die Kinder befinden sich eigentlich zu Hause, in einer normalen Gemeinschaft und in der Sondergruppe unter dem gleichen Zwang, Rücksicht auf die Bedürftigen, die Schwachen und auf die ewig Fordernden, Aggressiven nehmen zu müssen. In der Sondergruppe habe ich die Möglichkeit ergriffen, die Kinder über die Ursachen aufzuklären, weshalb man das eine Kind besonders liebevoll und vorsichtig behandeln müsse, das andere niemals nachahmen dürfe. Wohl nur das klare Bewußtsein vermag der Situation die Gefahr zu nehmen.

Ich habe zum Beispiel auch die Kinder in Abwesenheit des Knaben, der unter schweren Anfällen litt, auf seine Krankheit aufmerksam gemacht. Ich sagte ihnen, daß der Junge recht zart sei und wenn er sich kränkt oder erschrickt, werde er so müde, daß er sich auf den Boden niederlegen müsse, um zu schlafen. Das Beste wäre dann, recht ruhig zu sein, um ihn nicht noch mehr zu schrecken. Ich wollte dem zu erwartenden Ereignis das Schreckhafte für die Kinder nehmen und sie haben den Knaben ungemein rücksichtsvoll und vorsichtig behandelt. Sie sind zu meinen unentbehrlichen, taktvollen Mitarbeitern geworden und haben bei Konflikten vermittelnd eingegriffen. Der aggressivste Junge der Gruppe, von welchem später noch ausführlich die Rede sein soll, leitete seine wilden Ausbrüche gewöhnlich mit Augenverdrehen ein. Die Kinder riefen dann immer ängstlich warnend: „Der Franzi scheangelt“ (schielt), und vermochten ihn häufig noch rechtzeitig zu beruhigen. Im Verlauf des Arbeitsjahres ist es nur zweimal deutlich geworden, daß zwei Kinder aus einem eigenen Konflikt heraus und zum Zeichen ihres Widerstandes sich mit dem aggressivsten und schwierigsten der Kinder identifizierten. Nach der Deutung ihres Ausbruches hat es sich auch nicht mehr wiederholt.

II) Kindertypen

Ich möchte nun ganz allgemein über die Kindertypen sprechen, die sich in meiner Gruppe zusammengefunden haben. Ich glaube, daß es möglich ist, an jedem größeren Kindergarten, der in einem ähnlich armen Proletarierviertel gelegen ist, eine Gruppe zusammenzustellen. die ihrer Zusammensetzung nach ungefähr der meinen entsprechen würde, wenn

auch das zahlenmäßige Verhältnis, das ich für meine Gruppe eingangs aufgestellt habe (Seite 351), sich verschieben kann.

Ich habe bereits erwähnt, daß ich ungefähr die Hälfte der bei mir eingeschriebenen Kinder als gesund bezeichne. Sie sind normal in der Beziehung, daß ihre Entwicklung dem Alter entsprechend fortschreitet, daß sie den körperlichen, seelischen und geistigen Anforderungen ihrer Altersstufe entsprechen und ihre Einfügung in die Ansprüche der Erzieher und der Gemeinschaft nicht auf wesentliche Widerstände stößt. Es sind Kinder, die sich ohne weiteres in einer kinderreichen Gruppe zurecht finden, bei denen Milieuwirkung und kollektive Beeinflussung zu guten Erfolgen führten. Unter den günstigen Bedingungen der Sondergruppe, in der kleineren Gemeinschaft, die sich langsam und organisch erweiterte, hat sich mir auch diese Schar der Gesunden als Kinder enthüllt, deren Entwicklung durch mehr oder minder auffällige körperliche oder seelische Schwierigkeiten manchen Schwankungen ausgesetzt ist.

Es gibt ein unabsehbares Register, das von dem ideal-heiter-gesunden bis zu jenem Kind führt, welches durch schwere körperliche, seelische und geistige Defekte, unbeeinflußbar gegenüber pädagogischen Bemühungen, außerhalb der Kindergemeinschaft bleiben muß. Im Körperlichen wie im Seelischen sind es gewöhnlich nur Quantitäten, die den Begriff „gesund" und „krank" bestimmen. Zwischen dem gesunden Kind, das sich gelegentlich vor realen Geschehnissen fürchtet, und dem neurotischen, das aus unbewußten, unerledigten Konflikten, aus Angst, unberechenbare Tobsuchtsanfälle bekommt, besteht ebenso ein Unterschied in der Quantität, wie zwischen jenem Kind, dessen rachitisch-deformierte Beine sich bald ausrichten und jenem, das als Merkmal seiner rachitischen Erkrankung eine schwere Haltungsanomalie für sein Leben behält.

In der Sondergruppe ist die Beobachtung aller Kinder darauf angelegt, die Entwicklungsschwierigkeiten zu erkennen und danach Maßnahmen zu treffen, die zu ihrer Behebung führen könnten. Von den als gesund bezeichneten bleibt ein ganz geringer Rest von Kindern, die allein — robust und widerstandsfähig — als absolut gesund angesehen werden dürfen. Unter den anderen finden sich einige Kinder, die man vom psychologisch-pädagogischen Standpunkt aus wohl als normal betrachten kann, deren ungünstige körperliche Entwicklung aber erhöhter Aufmerksamkeit bedarf. Zu diesen Kindern zählen zum Beispiel zwei Schwestern, deren rachitische Erkrankung zu schweren Haltungsanomalien geführt hat; ein Knabe war während des letzten Jahres wegen eines Lungendefektes in monatelanger Spitalsbehandlung und auch seine kleine Schwester ist in der Richtung der Tuberkulose sehr gefährdet. Einige andere Kinder haben sich als besonders anfällig bewiesen und hatten ständig mehr oder minder ernste Erkältungen zu überstehen.

Einige dieser Kinder stehen, wenn sie auch im Kindergarten keiner heilpädagogischen Behandlung bedürfen, hart an der Grenze des noch

Normalen. Dieses Maß wird durch keine ihrer Wesenserscheinungen innerhalb der Kindergemeinschaft überschritten, aber an Einzelheiten zeigt es sich, daß ihre harmonische Entwicklung stellenweise durchbrochen ist. Ein sonst in seinen Gedankenäußerungen völlig normaler sechsjähriger Junge fiel im Kindergarten durch eine gewisse Zerfahrenheit und Bewegungsunruhe auf; nach der Aussprache mit den Eltern ergab es sich, daß der Junge hereditär mit Geisteskrankheit belastet sei und daß die im Kindergarten nur angedeutete Schlimmheit zu Hause schwere Führungsschwierigkeiten verursacht. — Eine jetzt Vierjährige, ein freundliches, gutentwickeltes, scheinbar robustes Mädchen verbindet hochgradige Erschwerung des Essens mit Agressionen und anderen auffälligen Wesenserscheinungen. Sie benimmt sich manchmal wie eine kleine Wilde und peinigt gelegentlich gerade die kleinen Mädchen, deren Gesellschaft sie bei ihren Spielen bevorzugt, mit Zwicken, Beißen und Schlagen. Außer diesen Durchbrüchen ihrer Triebhaftigkeit ist sie ein liebes, folgsames und heiteres Kind. Die Eltern dagegen klagen, daß sie häufig gegen Mutter und Großmutter tätlich wird und daß sie oft voll bewußten Widerstands jede Mitteilung verweigert.

Bei näherem Zusehen kann man schließlich auch eine vernünftige Sechsjährige nicht als gesund bezeichnen, die zu Hause unter schweren Angstausbrüchen leidet und nur aus Angst ein wahres Musterkind ist. Gerade unter ihrer auffälligen Gefügigkeit und Bravheit verbirgt sie ihre Störung. Nachdem zum Beispiel bei diesen Kindern die schwerwiegendsten Störungen sich nicht in der Kindergemeinschaft äußerten und nicht auf die Person der Kindergärtnerin übertragen waren, lag leider die Möglichkeit, ihrer neurotischen Gefährdung vorzubeugen, vielfach außerhalb des Rahmens der Sondergruppenerziehung.

Gerade durch ihr gleichmäßiges, unauffälliges Wesen entziehen sich viele Kinder unserer näheren Beachtung und ihre kleinen und oft auch größeren seelischen Mängel können unerkannt ein schädliches Hemmnis ihrer Entwicklung bleiben, wenn sie nicht mit der Zeit, begünstigt durch gesunde Veranlagung und Erziehungssituation von selbst vergehen; so etwa, wie das eine Geschwür unter der Haut unbemerkt zu gefährlicher Größe anwächst bevor es schmerzt oder die Haut durchbricht — ein anderes aber unbemerkt von selbst verheilt.

Diese für den Maßstab der Kindergartenerziehung gesunden Kinder, die das dankbare Material für alle Kindergartengruppen bilden, haben keinerlei heilpädagogischer Sonderbehandlung bedurft, wie sie meine neurotischen und aggressiven Zöglinge erforderten. Ich habe mir wohl auch bei ihnen eine weitgehende Förderung durch die persönliche Beeinflussung im Sinne des psychoanalytischen Verständnisses erhofft; doch unterscheidet sich ihre Behandlung nicht von der in einer anderen Gruppe, die keine speziellen Ziele verfolgt.

Wenn ich jetzt versuchen will, nach dem bisher Mitgeteilten, eine

andere, noch immer sehr oberflächliche Einteilung meiner Gruppe vorzunehmen, diesmal vom Standpunkt der psychoanalytischen Heilpädagogik: so habe ich folgende Kindertypen zu unterscheiden:

1. Kinder, welche wegen Erziehungsschwierigkeiten oder Entwicklungshemmungen einer eingehenden Behandlung innerhalb der Gruppe bedürfen;
2. Kinder, welche wohl nur vom Standpunkt der Kindergartenerziehung als gesund betrachtet werden dürfen, da ihre zahlreichen Schwierigkeiten, die im Vergleich zu jenen der genannten Kinder quantitativ wesentlich geringer sind und welchen man mit analytischem Verständnis zu Hilfe kommen kann;
3. Kinder, die wirklich gesund und widerstandsfähig sind, bei welchen sich ein tieferes psychologisches Verstehen scheinbar erübrigt, die ihren Weg fast ohne Hilfe der Erwachsenen leicht finden;
4. Kinder, deren ernsthafte Konflikte nicht allein durch kollektive Beeinflussung bewältigt werden können und die einer psychoanalytischen Einzelbehandlung zugeführt werden müßten, damit ihnen über ihre Schwierigkeiten hinweggeholfen werden könnte; (Ein Beispiel dafür bietet die kleine Grete, von welcher später ausführlich berichtet wird.)
5. Kinder, welche zur Beobachtung und besseren Aufsicht in die Sondergruppe gereiht wurden, da ihr Aufenthalt in einer normalen Gruppe mit größerer Kinderzahl Schwierigkeiten verursacht hätte.

Zu den Letztgenannten zählt ein vierjähriges schwächliches, kränkliches Mädchen mit einem deformierten Ohr, stark degenerativem Aussehen und sonderbarem Wesen, das mir von der heilpädagogischen Beratungsstelle zur Beobachtung übergeben wurde. Es soll festgestellt werden, in welchem Maße ihr Entwicklungsrückstand auf Schwachsinn oder auf Schwerhörigkeit zurückzuführen sei. Ein sechsjähriger intelligenter Junge leidet unter einem schweren Sprachdefekt: er stottert, verwechselt manche Konsonanten und kann andere garnicht aussprechen. Ich habe die Eltern dieser, sowie all der Kinder, welche unter einem körperlichem Defekt leiden, zum dauernden Zurateziehen der Ärzte veranlaßt, den sprachgestörten Knaben und die beiden rachitischen Mädchen den notwendigen therapeutischen Übungen zugeführt, welche sich innerhalb des Kindergartens nicht durchführen ließen. Wenn sich bei dem kleinen Mädchen Schwerhörigkeit hohen Grades oder Debilität wird feststellen lassen, wird es einer entsprechenden Spezialanstalt übergeben werden. Beide Kinder wurden nach kurzer Ablehnung freundschaftlich von der Gruppe aufgenommen, nachdem ich die anderen Kinder auf diese konstitutionellen Abnormitäten vorbereitet hatte, sowie ich es bei den Kindern mit psychischen Störungen getan habe. Durch Identifizierung mit mir halfen alle eifrig bei der fürsorglichen Beobachtung mit und beide Kinder wurden sehr taktvoll vor einer Zurücksetzung bewahrt, die sie in größerer Gemeinschaft vielleicht bedroht hätte.

III) Schlimmheit und ihre Deutung

Ich werde später versuchen, durch Berichte über einzelne Kinder darzustellen, wie weit sich theoretische analytische Kenntnisse bei meiner Gruppe praktisch verwerten ließen. Ganz allgemein gesprochen, habe ich als Grundlage der gesamten Arbeit immer das durch die eigene Analyse erworbene Verständnis der tieferen seelischen Vorgänge erkannt. Der analysierte Erzieher kann alle Äußerungen der Kinder frei erfassen, bei längerer Bekanntschaft mit dem Kinde, die Zusammenhänge vom Unbewußten her erkennen und sie zum eigenen Verständnis deuten und übersetzen. Er kann durch einige erklärende Worte die in rationalisierter Form gegebene Äußerung auf ihren verdrängten Inhalt zurückführen und diesem direkt begegnen.

Nur einige der zahlreichen Beispiele aus der Praxis seien angeführt. Eine sanfte vernünftige Sechsjährige reagierte mit einer an ihr bisher unbekannten Schlimmheit darauf, daß die jüngere Schwester wegen einer langwierigen Krankheit zu Hause bleiben mußte. Die bereits verdrängte Eifersucht auf die Geschwister brach durch dieses kleine Ereignis neu hervor und zeigte sich, da das Objekt ihrer Widerstände, die Mutter, nicht da war, in auf mich verschobenem Haß gegen die Mutter. Die Kleine hat mir einmal anvertraut, daß sie sich schon sehr auf die Schule freut, weil sie dann am Nachmittag allein mit der Mutter sein darf, während die kleinen Schwestern im Kindergarten sein werden. Nun hat sich die Situation zu ihren Ungunsten gewendet und wieder mußte sie, wie schon so häufig, auf ihre eigenen Wünsche zu Gunsten der Kleinen verzichten. Ich habe ihr ihre Schlimmheit damit zu erklären versucht, daß sie nun böse auf die Mutter sei, die die kleine Schwester pflegt und sie, die Große mit den älteren Rechten, wegschickt, und daß sie ihr Bösesein nun mir, ihrer Mutter im Kindergarten, zeige.

Eine vollkommen an Reinlichkeit gewöhnte Dreijährige begann sich ganz unerwartet einige Male am Tage einzunässen und ging dabei schreiend und schlagend auf den sechsjährigen Bruder los. Zur Erklärung diente mir, daß vor einigen Tagen ein kleines Brüderchen gekommen war. Die Kleine hatte bereits Erfahrung darin, was die Ankunft eines neuen Kindes an Liebesentzug bedeutet, — sie hatte bereits einen einjährigen Bruder. Während sie stolz und beglückt vom Baby erzählte, quälte sie den großen Bruder mit wütenden Aggressionen und zeigte durch Weinen, Strampeln und Einnässen ihre Identifizierung mit dem Neugeborenen.

Eine Sechsjährige begleitete die zunehmende Gravidität der Mutter mit wachsendem Trotz, erzählte einige Male „meine Mutter kriegt ein Kind", „sie hat einen großen Bauch", „sie kann nichts mehr essen", dann erzählte sie mit sichtlicher Verlogenheit vom Storch. Nach der Geburt eines Knaben war sie sehr erregt, weil die Entbindung zu Hause stattgefunden hatte und berichtete mir nach einigen Tagen: „Das Kind hat schon einen Nabel", womit sie das Glied meinte. Ich fragte

dann, ob die anderen auch einen „Nabel" hätten, worauf sie meinte „nur die Buben". Ich sagte ihr hierauf beruhigend, daß das auch ganz richtig so sei und daß sie, so wie sie ist, was ordentliches werden kann und ich und alle Leute sie lieb haben. — Zu dieser Zeit zeigt sie eine sonderbare Gewohnheit. Sie nimmt bei jeder Gelegenheit eine Schere, zerschnitzelt jeden Faden, jedes Papier, am liebsten die besten Zeichnungen der anderen Kinder und hinterläßt überall größte Unordnung. Einmal erhebt sie die Schere drohend gegen mich und schneidet sich sofort danach ein Loch in ihren Strumpf. Dieses zwanghafte Hantieren mit der Schere ist vielfach determiniert, die Aggression kann sowohl aus ihrem Haß gegen ihre Mutter und ihrer Eifersucht gegen ihre Geschwister, als auch aus ihrem Penisneid erklärt werden. Sie will jemanden schneiden und verletzen, durch die Unordnung Ärgernis erregen und Wirtschaft machen, wie der kleine Bruder, sie will das Glied abschneiden, das gerade sie nicht hat. Daß ihre Aggression vor allem gegen die Mutter gerichtet ist, geht daraus hervor, daß sie mich bedroht, und schließlich den Strumpf, das Eigentum der Mutter zerschneidet. In allen drei Fällen habe ich einfach und eindringlich versucht, den Sachverhalt zu erklären, so wie ich ihn sah und die Symptome waren bald verschwunden.

Eine unüberlegte ungeübte Erzieherin, welche den Äußerungen der Kinder nur wenig Verständnis entgegenzubringen vermag, würde ihr ganzes pädagogisches Bemühen darauf richten, die Schlimmheit zu unterdrücken. Sie würde mit der Kleinen, die sich plötzlich naß macht und strampelt, ordentlich zanken und sie von dem Bruder trennen, den sie so unberechtigterweise mißhandelt hat. Sie würde der Sechsjährigen, die Zeichnungen zerschnitzelt und sich den Strumpf zerschneidet, entrüstete Vorstellungen über ihre Unvernunft und Böswilligkeit machen und ihr auch den Ärger der Mutter in Aussicht stellen. Beide Maßnahmen würden im Ausdruck gipfeln, daß die Erzieherin das schlimme Kind nicht mehr lieb habe. Sie hätte aber damit in beiden Fällen übersehen, daß hinter der Schlimmheit dieser beiden Mädchen gerade die quälende Angst vor dem Liebesverlust steht, der beide durch die Ankunft des kleinen Bruders bedroht. Wenn sie den Kindern nun auch ihre Liebe entzöge, würde sie ihnen damit den Beweis für die Berechtigung ihrer Angst bringen, den Konflikt nur verschärfen und die Reaktion befestigen, wenngleich die Äußerung bewältigt werden konnte.

Die begabte, feinfühlige aber unanalysierte Erzieherin kann vielleicht durch ihr Einfühlungsvermögen die Situation intuitiv richtig erfassen und ein entsprechendes Wort oder eine Maßnahme finden. Aber sie kann wohl auch nur das Symptom, in diesen drei Fällen die Schlimmheit, sehen, die in der ganzen Reihe der seelischen Vorgänge, welche der Symptomhandlung vorangegangen sind, nur letzten Ausdruck bildet; so etwa wie Fieber nur ein Krankheitssymptom bedeutet und nur dadurch behoben wird, daß man seine Ursache, etwa eine Entzündung, behandelt.

Die analysierte Erzieherin kann um eine Schicht tiefer unter die Oberfläche sehen und mit ihrer Antwort direkt diese Schicht treffen. Zum Beispiel konnte ich aus der Mitteilung der Kleinen, daß der Bruder schon einen Nabel (Penis) habe, die beunruhigte Frage hören: „Er ist so klein und hat schon einen; ich bin so groß und habe noch keinen", und diese mit der Beruhigung beantworten, daß nicht sie allein so sehr von der Natur (der Mutter) benachteiligt und daß sie trotzdem vollwertig sei. Dafür ließen sich ungezählte Beispiele aus jedem Kindergartentag bringen; denn was das Kind sagt und handelt, ist auch Ausdruck und Mitteilung eines unbewußten seelischen Vorganges, dem ein Erlebnis oder eine Triebregung zu Grunde liegen kann.

Ich habe zur Begegnung von Konflikten mit Kindern zwei Möglichkeiten gefunden: Der erste Weg war, daß ich das Kind durch eine zweckmäßige pädagogische Maßnahme auf eine beliebte Tätigkeit abgelenkt habe, so wie es die verständige Erzieherin zu tun pflegt, die immer ein ruhiges, konfliktloses Einvernehmen mit ihren Zöglingen zu wahren vermag. Hat das Kind seine Schlimmheit wiederholt, konnte ich dieses Ablenkungsverfahren beliebig oft wiederholen, um ernste Konflikte zu vermeiden. Die Erfahrung aber hat mir oft bewiesen, daß der zweite Weg, der viel mühsamer und nicht sofort von sichtbarem pädagogischem Erfolg begleitetet war, doch der ökonomische ist: Ich habe das Kind nicht abgelenkt, sondern versucht, die Beweggründe seiner Schlimmheit seinem Bewußtsein nahe zu bringen, auf die Art, welche ich in den angegebenen drei Beispielen der eifersüchtigen Schwestern angedeutet habe. Ich hätte zum Beispiel die aggressive Dreijährige beruhigen und ihr ihre Lieblingspuppe zum Spiel geben können („jetzt hast du selbst ein Kind") — anstatt ihr zu sagen, daß sie sich so naß macht und strampelt wie der kleine Bruder, sich über ihn ärgert und daß sie anstatt den kleinen, den großen Bruder schlägt.

Der Erfolg dieser Deutung ist gewöhnlich ein Nachlassen des Zwanghaften in der Ausdrucksweise der Kinder, das von dem wohltuenden Gefühl begleitet ist, vom Erzieher tief und wirklich verstanden zu werden, was die Grundlage zu einem dauerhaften, positiven Übertragungsverhältnis bietet. Diese Beziehung, welche dem begabten unanalysierten Pädagogen intuitiv herzustellen gelingt, wird hier absichtlich herbeigeführt und vertieft.

Die Kinder nehmen Deutungen anscheinend ohne Schwierigkeit an. Ihre seelische Struktur ist noch im Werden, das Verständnis noch nicht so sehr, wie beim Erwachsenen durch Verdrängungen gesperrt. Eine Zweieinhalbjährige mußte so früh in den Kindergarten geschickt werden, weil sie zu Hause auf ihren kleinen Bruder tätlich losging. Nach kurzer Zeit übertrug sie ihren Bruderhaß auf ihre Geschwister im Kindergarten, — auf die anderen Kinder. Ich erklärte ihr einmal, daß sie auf den kleinen Bruder so böse sei, weil sie jetzt nicht mehr allein bei der Mutter sein kann und daß sie jetzt die anderen Kinder schlage, weil sie glaube, sie nehmen ihr meine Liebe weg, so wie der Bruder ihr die Liebe der Mutter entzogen hat. Ein

sechsjähriger Bub stand dabei und sagte lebhaft amüsiert: „ja bei mir war's auch so, wie ich 8 Tage alt war, hat mich meine Schwester auf die Ofenplatte gelegt und jetzt haut sie mich immer noch."

Die Reaktion der Erzieherin auf das Benehmen der Kinder bestimmt deren Verhalten untereinander. In jener Gruppe, wo der Erzieher nur das Benehmen scharf kritisiert und bestraft, werden auch die Kinder entsprechend unbedenklich handeln. Ich konnte in meiner Gruppe bemerken, daß die Kinder einander fast ausnahmslos verständig und tolerant behandelten und daß sie sich nachdenklich und freimütig äußerten.

IV) Trieberziehung

In der Sondergruppe ist im Vergleich zu einer Normalgruppe der Prozentsatz von Kindern größer, deren Triebentwicklung sich unter Schwierigkeiten vollzieht. Es ist deshalb besonders wichtig, das jedem einzelnen Kinde entsprechende Maß von Forderungen aufrecht zu erhalten, weder zu viel noch zu wenig zu fordern, zu erlauben und zu verbieten. Die Bereitwilligkeit des Kindes, die Versagungen und Forderungen der Außenwelt zu akzeptieren, wird nicht nur durch den erzieherischen Faktor bestimmt, sondern vor allem durch die Intensität seines Trieblebens. Wir können schon im Kindergarten die Wesensart der allzu Gehemmten von der der Hemmungslos-Triebhaften unterscheiden und müssen zur Kenntnis nehmen, daß beide Typen ihre eigenen Maßstäbe an die Ansprüche der Realität legen. Wir müssen trachten, bei den einen die allzustarken Hemmungen zu lockern und die Angst vor ihren eigenen Triebwünschen zu mindern, den anderen das Aufgeben ihrer Wünsche nach direkter Triebbefriedigung zu erleichtern.

Die Triebe, welche diese frühe Entwicklungsstufe beherrschen, erliegen im Kindergarten der gleichen Versagung und Unterdrückung wie innerhalb der Familie. Die Eltern aber haben gewöhnlich dafür, daß ihre Kinder ihren Forderungen sich nicht unbedingt und immer fügen, kein Verständnis, sondern empfinden vor allem nur den eigenen Ärger und reihen an die unverbesserlichen Unarten des unfolgsamen Kindes eine endlose Kette von Verboten und Strafen. Die ständige Häufung von Unarten und der darauffolgenden Strafen beweist aber, daß eine starke Triebregung diesen Maßnahmen standzuhalten vermag.

Wir Kindergärtnerinnen sind in der glücklichen Lage, zwischen Forderung und Kind ein Beschäftigungssystem als Vermittler stellen und den Kindern für ihre Verzichte Gegenleistungen bieten zu können. In den früher angeführten Beispielen der eifersüchtigen Schwestern handelt es sich um tatsächliche Erlebnisse, um die unerwünschte Erkrankung der Schwester und um die Geburt eines Bruders, deren seelische Verarbeitung unter starken Konflikten vor sich gegangen ist. In diesen Fällen half die Aufdeckung der unbewußten Zusammenhänge und deren Deutung; eine Ablenkung hätte die Erledigung der Konflikte nur hinausgezögert.

Entsteht die Schwierigkeit nicht durch konfliktvolle äußere Erlebnisse, sondern direkt durch Triebregungen, dann bedarf es eines anderen Verfahrens; in diesem Falle kann die Erkenntnis der unbewußten Ursache nicht helfen. Zum Beispiel wäre es wirkungslos, einem Kinde, das aus analer Lust schmiert und sich beschmutzt, sein Tun zu deuten; hingegen muß man ihm eine Beschäftigung geben, die ihm ähnliche Befriedigung verschafft und trotzdem erlaubt ist: etwa im genannten Fall Malen oder Formen mit Ton oder feuchtem Sand. Damit wird die Befriedigung vom unerlaubten niederen auf das erlaubte höhere Triebziel umgeleitet, jener Prozeß, den wir als Sublimierung bezeichnen.

Dem Zwecke der Sublimierung, der Ablenkung von Triebregungen, sind die meisten unserer Beschäftigungsmittel angemessen: Modellieren und Malen dem analen Trieb zu Kneten und zu Schmieren, die Gymnastik dem primitiven Bewegungstrieb; die Werkstättenarbeit, das Hämmern, Sägen und Ausschneiden hilft die destruktiven-aggressiven Tendenzen in höhere Befriedigung umzuleiten, und schließlich wird die sexuelle Wißbegier, die sich in zahllosen Fragen äußert, welche alles mögliche zum Gegenstand haben, durch Vermittlung des der Altersstufe entsprechenden Allgemeinwissens in den Dienst der Bildung des Kindes gestellt.

Ein Vierjähriger mußte in die Sondergruppe aufgenommen werden, weil er in einer anderen Gruppe die Kinder mit Abschlecken, Anspucken, Beißen und bösem Schimpfen belästigte jedoch für keine der vorgesehenen Beschäftigungen Geduld und Interesse zeigte. Beim Vergleichen seiner Unarten ist es mir aufgefallen, daß sie alle vom Mund ausgehen und wohl gerade deshalb so lustbringend sind und ich habe nach einer Beschäftigung gesucht, die ihm eine ähnliche Befriedigung seiner realen Triebwünsche bieten könnte. Ich habe ihn zum Beispiel Seifenblasen machen lassen und ihm dafür den Vorschlag gemacht, das Spucken usw. zu unterdrücken. Außerdem versuchte ich, seine Schimpfimpulse in Geschichtenerzählen, Reimesagen umzuwandeln. Die Eltern sind wohl kaum in der Lage, die besonderen Unarten dieses Kindes zu verstehen und üben als einzige Erziehungsmaßnahme ständig wiederholte Mahnungen und Verbote: „Spuck nicht!", „Beiß nicht!" oder gelegentliche Klapse auf den Mund. Und selbst wenn eine verständige Kindergärtnerin, die auf direkte Verbote und Strafen verzichtet, ihm angeboten hätte zu bauen oder zu turnen, so hätte er sich bald gelangweilt, da er ausschließlich zu oralen Betätigungen oder Unarten eine innere Beziehung zu haben scheint.

Eine Mutter klagte über die lästige sexuelle Neugierde ihrer Sechsjährigen. Diese war im Kindergarten scheinbar sehr um die Kinder, vor allem um den kleinsten Buben bemüht, bot stets ihre Hilfe an, besonders leidenschaftlich dann, wenn es sich darum handelte, den Kleinen aufs Klosett zu begleiten. Die gleichen Triebregungen, welche sie veranlassten, der Mutter unter die Röcke zu schauen, machten ihr auch die Hilfeleistungen auf dem Klosett so begehrenswert. Zur Freude zu schauen kommt die

Lust, zu berühren, verbunden mit der phantasieanregenden Sensation des anderen Geschlechtes, welches ihr nicht vertraut ist, da sie als einziges Kind, von lauter Frauen behütet, aufgewachsen ist. Ich habe ihr nach der Deutung ihrer Wißbegier und einer Beruhigung über den Geschlechtsunterschied ihre Triebwünsche, die mit dem Begleiten aufs Klosett verbunden waren, versagt, um den Kleinen vor einer Verführung durch sie zu schützen. Zur Entschädigung habe ich mich besonders viel mit ihr befaßt, ihr Bilderbücher vorgelesen, Geschichten erzählt und ihr die Sorge für die gesamte Puppenfamilie übertragen.

Die kindlichen Triebe, die auf direkten Lustgewinn gerichtet sind, müssen immer neue Unterdrückungen und Versagungen erleiden. Die weiteren Triebschicksale bestimmen die gesamte Persönlichkeitsentwicklung. Die Erziehung des Kindes erfolgt auf die Weise, daß es die Forderungen einer geliebten Erzieherperson schließlich zu seinen eigenen macht. Aus der Summe dieser Forderungen stellt sich später in ihm selbst eine eigene fordernde und kritische Instanz her, das Über-Ich, welches die Ansprüche des abwesenden Erziehers mehr oder weniger strenge vertritt. Im Kindergartenalter liegt erst der Beginn der Entwicklung des Über-Ichs; man erwartet gewöhnlich auch noch gar nicht von so kleinen Kindern, daß sie genau wissen, was sie tun dürfen und was sie unterlassen müssen, wenn man es ihnen nicht gerade gesagt hat.

Jede Kindergärtnerin wird in ihrer eigenen Erfahrung mit Zweieinhalb- bis Dreijährigen die folgende Beobachtung bestätigt finden. Diese Kleinen haben die Forderung nach Reinlichkeit noch nicht unbedingt zu ihrer eigenen gemacht. Das Einnässen und Einkoten ist ihnen an sich gar nicht unangenehm, wahrscheinlich würde es ihnen, auf der frühen Entwicklungsstufe ihres Trieblebens, mehr Vergnügen bereiten, wären die Folgen im Verhalten der Erwachsenen nicht so unangenehm, denn über das nicht rechtzeitig Reinbleiben ist die Strafe des Liebesentzuges verhängt.

Ich habe bei einem kleinen zweieinhalbjährigen gutentwickelten Jungen immer an seinem versonnenen, befriedigten Gesichtsausdruck erkannt, daß er in die Hose gemacht hat. Er ist gewöhnlich ganz still mit verträumten Augen, den Kopf auf die Hände gestützt, dagesessen und erst bei meinem Anruf wurde er blaß und abweisend. Er war sich der Forderung bewußt, doch seine unbewußten Triebwünsche waren stärker als alle Erwägungen unangenehmer Folgen. Die Schwierigkeiten seiner Erziehung zur Reinlichkeit haben sich eigentlich erst durch die Trennung von der besonders zärtlich geliebten Mutter verschärft — also nach dem Eintritt in den Kindergarten. Er hat einen Rückfall, eine Regression auf eine frühere Stufe erlebt, auf welcher vor allem der eigene Körper als Lustquelle diente. Die geliebte Mutter war nicht da, die Ersatzpersonen und -Betätigungen wurden von ihm nicht akzeptiert, er zog sich in sich selbst zurück. Der Kleine war böse auf die Mutter, die ihn fortgeschickt hatte. Deshalb hatte er auch keinen Grund mehr, ihr zuliebe auf die Befriedigung seiner Triebwünsche

zu verzichten. Später hat er die gleiche Störung unter anderen Formen wiederholt. Es ist mir häufig gelungen ihn rein zu erhalten, wenn ich mich ständig liebevoll und sorglich mit ihm befaßt habe. War ich einmal nicht im Kindergarten, so hat er sich bestimmt immer angemacht. Mit meinem Fortgehen und ihn Alleinlassen habe ich dasselbe getan wie die Mutter und er war nun auch mir böse. Es ist eine bei den Kindergärtnerinnen allgemein verbreitete Erkenntnis, daß viele Kinder sich naß machen oder einkoten, um ihr Bösesein und ihren Widerstand auszudrücken.

V) Familie und Kindergarten

Wie grundlegend wichtig für das Verständnis des Kindes die gute Beziehung des Erziehers zu den Eltern ist, wurde in der gesamten pädagogischen Literatur seit Jahrhunderten beschrieben. Seit Freuds Darstellung der Ödipussituation haben wir den Schlüssel zum Verständnis des eigenartigen Verhältnisses, in dem Eltern und Kinder Spieler und Gegenspieler aus dem Unbewußten darstellen. Daß eine gute vertrauensvolle Beziehung zu den Eltern die Bedingung für solch ein Verständnis und damit auch für die Beeinflussung der Kinder bedeutet, gilt für jede Kindergartengruppe und in erhöhtem Maße für diese, welche heilpädagogische Ziele verfolgt.

Verwahrlosungserscheinungen und Symptome jener Kinder, welche zu Hause durch zerrüttete Familienverhältnisse, zum Beispiel durch einen trunksüchtigen Vater, schweren traumatischen Erlebnissen ausgesetzt sind, können auch bei oberflächlicher Beurteilung auf die Einflüsse der Familie zurückgeführt werden. Für das analytische Verständnis genügt diese oberflächliche Feststellung von Tatsachen nicht. Man muß versuchen, in die feineren Mechanismen dieser Vorgänge einzudringen. Um das Notwendigste zu erfahren ist es nötig, absichtlich ein Übertragungsverhältnis zu den Eltern, vor allem zu den Müttern herzustellen, als ob sie Kinder wären. Ich habe die Versuchsgruppe als neue, den Eltern völlig fremde Kindergärtnerin übernommen, was ja die Arbeit fürs erste erschwert. Aus meiner früheren mehrjährigen Erfahrung an einem Kindergarten weiß ich, daß sich das gute Verhältnis zu den Eltern von Jahr zu Jahr leichter vertiefen läßt. Ich spreche mit den Müttern täglich beim Bringen und Abholen über das alltäglich Aktuelle, über ihre Familienverhältnisse aber und die besonderen Erziehungsprobleme ihrer Kinder vertraulich in Einzelbesprechungen an dazu bestimmten Tagen. In Gruppenabenden und Elternzusammenkünften habe ich mit ihnen allgemeine pädagogische Fragen besprochen und dabei immer, wie bei den Kindern, den analytischen Standpunkt bewahrt, ohne mich jemals eines Fachausdruckes zu bedienen. Ich habe die Kinder auf unaufdringliche Weise zu Hause aufgesucht, etwa um ein Kind zu begleiten, einen Krankenbesuch zu machen und wurde ausnahmslos mit großer Freude aufgenommen.

Bei meinen Besprechungen mit den Müttern bin ich gewöhnlich vom Körperlichen ausgegangen und es hat mir rasch geholfen, wirkliches Vertrauen zu erwerben, indem ich mich immer besonders stark um das körperliche Wohl der Kinder und um eine verstärkte ärztliche Aufsicht sorgte. Die Eß- und Schlafstörungen mancher Kinder, rückständige körperliche Entwicklung, Lutschen und Onanieren, sind gewöhnlich die Schwierigkeiten, welche den Müttern wahre Sorgen bereiten. Ausgehend von diesen Tatsachen, haben die Mütter gerne ihre Beobachtung auf die feineren und weniger auffälligen seelischen Konflikte gelenkt.

Da wir trachten, das Kind zu uns in positive Mutterübertragung zu zu bringen, müssen wir uns zuerst über die tatsächlich bestehende Mutter-Kindbeziehung klar werden. Ist die Beziehung des Kindes zur Mutter sehr gut, dann ist auch die gute Beziehung dieser zur Kindergärtnerin besonders wichtig. War jedoch die Beziehung des Kindes zur Mutter feindselig oder stark zwiespältig, — ambivalent, dann mußte ich zuerst versuchen, das Vertrauen des Kindes dadurch zu erwerben, daß ich mich auf seine Seite, eventuell gegen die Mutter stellte.

Bei einer sehr frühreifen, intelligenten Sechsjährigen, die ihrer Mutter die größten Schwierigkeiten bereitete, bemerkte ich, daß sie bei der geringsten Versagung oder Zurechtweisung mit herausforderndem Gesichtsausdruck die Hand wie zum Schutz vor den Kopf erhob. Ich habe sie dazu gebracht, mir zu erzählen, daß sie den Eindruck habe, von ihrer sehr reizbaren Mutter ungerecht und inkonsequent behandelt zu werden. Ich habe ihr meine Hilfe dagegen angetragen und ihr erklärt, daß die erhobene Hand nicht nur Schutz sondern auch Aggressionsdrohung deuten soll.

Bei neurotischen Kindern konnte ich immer wieder die Erfahrung der Erwachsenen- und Kinderanalysen bestätigt finden, daß die Neurose des Kindes gewöhnlich mit der der Mutter eng verbunden ist. Eine Mutter brachte ihr zarte Fünfjährige und sagte gleich bei der Einschreibung, sie fürchte, daß es vielleicht nur ein Versuch bleiben werde, weil das Kind keine Trennung von ihr ertrage, krankhaft schüchtern sei, in krampfartiges Weinen verfalle, wenn sie unter Fremde käme. Die Kleine hat die Befürchtungen der Mutter teilweise bestätigt. Sie hat unter krampfhaftem Zittern beim Kommen und Gehen geweint, durch vier Wochen weder Spielsachen noch Beschäftigungsmaterial berührt, durch weitere vier Wochen nur einen Bleistift angenommen. Ungefähr zwei Wochen nach ihrem Eintritt wollte sie einmal mittags, wie die Mutter sie abholte, nicht ihr Manterl holen. Ich habe der Mutter erfreut gedeutet, daß ihre Tochter damit ausdrückt, daß sie gerne bleiben wolle. Die Mutter war gegen mein Erwarten betreten, hatte Tränen in den Augen und versicherte, daß die Kleine bestimmt nicht dableiben wolle.

Sie hat die Eingewöhnung des Kindes als Treubruch gegen sich aufgefaßt und wahrscheinlich das Kind in einer übermäßig starken Bindung erzogen, die nicht einmal eine kurze Trennung erlaubte. Sie hat in dem

Kind die Angst vor den Folgen dieses Treubruches erweckt und mit der Angst die Symptome der Schüchternheit, des verkrampften Weinens hervorgerufen. Sie hat ihre Befürchtungen bei der Einschreibung wahrscheinlich als Rückversicherung für den Fall geäußert, daß sie selbst die Trennung von ihrem Kinde nicht ertragen würde.

Den Zugang zu einem verwahrlosten, verschlossenen und verbitterten sechsjährigen Mädchen habe ich über mein Verhältnis zu ihrer Mutter und Großmutter gefunden. Beide Frauen haben das gleiche Wesen wie die Kleine und fühlen sich in jeder Hinsicht um ihre Ansprüche an das Leben betrogen. Außer vier kleineren Geschwistern ist noch eine achtjährige Schwester da, deren schwere Verwahrlosungssymptome, zahlreiche Diebstähle, schon zu ernsteren Konflikten geführt haben. Ich habe die Klagen und Ausbrüche der Erbitterung der Großen sowie des Kindes teilnehmend angehört, ihnen in ihren Beschuldigungen, die sich oft gegen die größere Schwester und deren Erzieher richteten, beigepflichtet und ihre narzißtischen Gefühle auf den inneren Wert der Kleinen gelenkt, der über ihr verwahrlostes Äußeres, so wie wohl auch bei den Frauen, übersehen wurde.

Die Kleine hat in ihrer äußeren Verwahrlosung ganz kraß den Typus Kinder vertreten, die allein kommen und gehen, deren Angehörige man nicht zu Gesicht bekommt und an deren Verschmutzung und Verlausung alle Fürsorgemaßnahmen, selbt die schärfsten, spurlos vorübergehen. Sie hatte weder Frühstückstasche, noch jemals angenähte Knöpfe. Jede offizielle Mahnung vom Kindergarten aus, das Kind besser zu pflegen, hätte bei Mutter und Großmutter die erwartete und gewohnte Beleidigung hervorgerufen und mich allen anderen hochmütigen Personen gleichgestellt, welche das Kind seiner Armut wegen zurücksetzen.

Meine erste Beziehung zu dieser Familie begann mit einem kleinen Dankbrief der Mutter: ich hatte die Kleine nämlich zum Friseur geschickt, damit er ihre Frisur, die die Spuren der letzten Radikalkur gegen Verlausung noch deutlich trug, einigermaßen schön mache. Später habe ich einmal einen Nißkakamm in die Wohnung getragen, ausführlich die Gebrauchsanweisung erklärt und unauffällig darauf hingewiesen, wie sehr sich bei der Kleinen diese ungewohnte Fürsorge lohne. Ich sagte, daß ich die Verlausung als einen Schönheitsfehler betrachte, der verhältnismäßig einfach zu beheben sei und daß es mir sehr wichtig erscheine, die Kleine davor zu bewahren, nochmals geschoren zu werden. Nebenbei konnte ich mich auch überzeugen, daß es in diesem Elendsmilieu wirklich nicht einfach sein kann, ein Kind frei von Ungeziefer zu erhalten.

Ich habe nicht nur die seelische, sondern auch die körperliche Verwahrlosung als Ausdruck eines Unvermögens, als eine Krankheit betrachtet. Aus unbewußten inneren Konflikten heraus gibt es wahrscheinlich für diesen Typus Frauen, der hier in drei Generationen vertreten ist, keine Möglichkeit besser auszusehen und ein anderes Leben zu führen. All

diese Erscheinungen sind nicht allein mit der realen materiellen Notlage zu erklären.

Ich habe immer betont, daß die Kleine schön aussehen solle, nicht etwa rein und frei von Ungeziefer. Gerade bei ihrem durch Schmutz und Verwahrlosung entstelltem Äußeren kommt es Mutter und Kind auf die Schönheit an, als das durch die äußere und innere Realität versagte Ideal. Gerade diese Nuance hat der Mutter tatsächlich den Ansporn gegeben, ihr Kind, das besser behandelt wird, als sie es in ihrer Kindheit erfahren hat, besser zu betreuen.

Ich habe mit der Kleinen einen Schuhsack genäht. Sie hat sich selbst ein schönes Frühstücks- und Kammtascherl gewebt, hat gelernt, sich Knöpfe und Schlingerln anzunähen. Ich habe versucht, ihr den Weg zu weisen, sich selbst dazu zu helfen, anders zu werden als die eigentlich verachtete, schmutzige Mutter, Ich habe sie und ihre Familie vorsichtiger als alle anderen vor jeder Beleidigung und Kränkung bewahrt und sie umso stärker hervorgeholt und an mich gezogen. Sie sollte in mir eine neue Mutter erkennen, bei der sie das findet, was ihr die leibliche Mutter nicht geben kann.

Es würde zu weit führen, den Entwicklungsgang jedes einzelnen Kindes während des einen Jahres darzustellen. Das leidenschaftlich trotzige gegen die Außenwelt abgesperrte Wesen dieser Kleinen, deren Verwahrlosung sich in Aggressionen, gelegentlichen kleinen Lügen und Diebstählen äußerte, hat sich innerhalb der Kindergemeinschaft in warme Anhänglichkeit an Kindergärtnerinnen und Kinder und leidenschaftlichen Arbeitseifer, ihre Verbitterung in lustigen Mutterwitz umgebogen. Wieweit dieser Erfolg beim Schuleintritt durch die verstärkten Einflüsse ihres Milieus, wieder aufgehoben werden wird, ist wohl ein soziologisches Problem und nicht mehr das der Kindergartenerziehung.

In den engen, überfüllten Wohnungen sind die Kinder nächste Zeugen aller Geschehnisse des menschlichen Zusammenlebens, von Tragödien der Armut, der Liebe und Enttäuschung und der Kriminalität. Alle menschlichen Beziehungen rücken in diese Enge zusammen und es erweckt mir oft den Anschein, als ob auch die Bindungen der Kinder an ihre Eltern und Geschwister mit stärkeren Affekten erlebt werden als bei Mittelstandskindern. Ich konnte immer wieder beobachten, daß verwöhnte, einzige Kinder, die aus einem geordneten ruhigen Elternhaus in den Kindergarten gebracht werden, sich mit dieser neuen Situation rascher abfinden, als Kinder einer vielköpfigen Proletarierfamilie, obgleich man eigentlich das Gegenteil erwarten möchte.

Bei diesen armen Proletarierkindern kommt, hervorgerufen durch Fremdheit und Ungewohntheit der neuen Umgebung, die Angst zum Ausdruck, welche die zahlreichen traumatischen Erlebnisse begleitet hat, denen sie seit frühester Kindheit schonungslos preisgegeben waren. Das hilflose Unbehagen, das das Kind empfindet, wenn es sich auf die hygienischen, so

sorgfältig für den Zweck ausgeführten Schlafmatten legt, kann man erst so recht verstehen, wenn man bedenkt, daß der Schlaf für die Mehrzahl der Kinder bedeutet, an einem anderen Körper eng gedrängt zu liegen. Diese Erwägung vermag vielleicht auch teilweise die Abneigung fast all dieser Kinder gegen die alltägliche Ruhepause zu erklären.

Wahrscheinlich wird die wohltuende Wirkung des Kontrastes zwischen dem engen, schmutzigen Zuhause und dem geräumigen, wohleingerichteten Kindergarten überschätzt. Es ist zur selbstverständlichen Forderung geworden, daß unsere Kindergärten den modernen, hygienischen und ästhetischen Anforderungen entsprechen, aber es wäre theoretisch möglich, daß das Kind eher den pädagogischen Einflüssen zugänglich wäre, wenn ihm die Umgebung vertrauter erschiene; so wie es sich erst dem Einfluß der Kindergärtnerin erschließt, bis es in ihr eine vertraute Muttergestalt erkannt hat. Wohl von anderem Gesichtspunkte aus, vom soziologischen und nicht vom psychologischen, ist man zum Beispiel in Rußland dazu gekommen, die den Betrieben eingefügten Kinderheime der Form nach den primitiven Lebensgewohnheiten der Eltern anzugleichen.

Das Kind kommt in den Kindergarten, erfüllt von seinen häuslichen Erlebnissen und diese werden an Tragweite fast niemals von den Erlebnissen der Kindergemeinschaft erreicht. Die Kinder a g i e r e n im Kindergarten in ihren gesamten Äußerungen das, was in ihnen vorgeht und finden in Spiel, Arbeit und Gemeinschaft die Möglichkeit zur Abfuhr ihrer Affekte. Ein Kind aus meiner früheren Gruppe stand in analytischer Behandlung und hat während deren einjähriger Dauer niemals vom Kindergarten gesprochen. Gerade dieses Kind war besonders affektvoll an allen Vorgängen des Kindergartens beteiligt und doch scheint diese Teilnahme nur ein Überbau über seine eigentlichen Erlebnisse und Konflikte gewesen zu sein.

Sind die Einflüsse des häuslichen Milieus so schlecht, daß sie durch die Beeinflussung im Kindergarten nicht abgeschwächt werden können, so bleibt als notwendige Konsequenz die Verpflanzung in ein neues besseres Milieu. Die allgemeine wirtschaftliche Situation beschränkt uns entgegen dieser Erkenntnis auf unsere in diesen Fällen unzulänglichen Mittel der pädagogischen Beeinflussung im Kindergarten und auf die umso stärkere Bemühung, den Einfluß auf die Eltern zu erweitern.

Einer ähnlichen Einschränkung unterlag auch meine Elternarbeit im analytischen Sinne. Unter der gegebenen Form der Arbeit kann es kaum zu einer Aufdeckung der tieferen seelischen Mechanismen kommen, wie man sie gewohnt ist in analytischen Behandlungen zu erzielen. Ich mußte mich gewöhnlich mit einer oberflächlichen Herstellung der Zusammenhänge begnügen, die sich vielleicht durch längere Erfahrung mit den gleichen Familien noch wird vertiefen lassen. Es sei in diesem Zusammenhange aber auch noch darauf hingewiesen, daß die Ziele einer analytischen Behandlung sich von denen einer heilpädagogischen Kindergartengruppe auf psychoanalytischer Basis dimensional unterscheiden.

VI) Drei neurotische Kleinkinder: Walter, Dora und Grete

Es kommt häufig vor, daß manche, durch krankhafte Erscheinungen ihrer Kinder beunruhigte Eltern diese voll ernster Besorgnis der Kindergärtnerin übergeben. Sie befürchten ungünstige Folgen der ungewohnt neuen, unruhigen Umgebung, werden aber häufig schon nach kurzer Zeit durch eine rasche Besserung des Allgemeinbefindens ihrer Kinder überrascht. Es ist nicht immer festzustellen, worauf die Besserung zurückzuführen ist. In meiner Gruppe hat in solchen Fällen wohl vor allem die Milieuwirkung und die auf psychologischem Verständnis aufgebaute Beeinflussung der Kinder und ihrer Eltern zu einem unerwartet raschen Erfolg geführt. Zur Aufdeckung des eigentlichen analytischen Materials und zu einer Deutung der neurotischen Erscheinungen auf Grund der unbewußten Zusammenhänge konnte die Arbeit nicht führen. Daß speziell bei diesen Kindern kurze Deutungen an ihre Aussprüche und Handlungen angeschlossen wurden, womit tiefere Bewußtseinsschichten berührt werden konnten, geht wohl aus der früheren allgemeinen Darstellung meiner analytischen Darstellung hervor. Aus Handlungen und Mitteilungen von Eltern und Kindern konnte ich vielfach Schlüsse auf die Mechanismen der Störungen ziehen und darauf meine pädagogischen Maßnahmen bauen.

Manche der neurotischen Symptome haben sich rückgebildet und manche sind ganz geschwunden, ohne durch andere ersetzt zu werden. Aus der analytischen Erfahrung wissen wir, daß zahlreiche Analysen Erwachsener passagere Neurosen der frühen Kindheit aufgedeckt haben, welche durch Jahre, gleich den meisten Erlebnissen der ersten Kindheit, in völlige Vergessenheit geraten waren und deren Erinnerung erst im Verlauf der Analyse erweckt wurde. Die folgenden drei Beispiele passagerer neurotischer Zustandsbilder stehen für die zahlreiche Reihe von Störungen neurotischen Charakters welche Erzieher und Eltern häufig beunruhigen und die nach einiger Zeit fast von selbst vergehen, bevor man noch zu besonderen Hilfsmitteln greifen muß. Es ist anzunehmen, daß erst eine spätere Analyse des Erwachsenen den wahren Mechanismus der Störungen seiner Kindheit aufdecken könnte.

So wie in den ersten Jahren von den Kindern die grundlegende Entwicklung ihres Körperbaues geleistet wird, müssen sie zu dieser Zeit auch die Grundlage ihres Seelenlebens und ihrer Gesamtpersönlichkeit aufbauen. Wie gut das Kind vermag, die Schwierigkeiten, die es auf diesem Entwicklungsweg vorfindet, zu bewältigen, hängt sowohl von der Gesundheit und Widerstandskraft seiner Veranlagung, als auch von der Gunst der äußeren Situation ab, in welcher es aufwächst.

Während der ersten Kindheitsjahre gestaltet sich aus der Beziehung des Kindes zu seinen Eltern, aus seiner Ödipussituation, und aus seinem Verhältnis zu den Geschwistern die Form seiner gesamten späteren Liebesbeziehungen. Gleichzeitig erreicht die sexuelle Wißbegierde ihren ersten Höhe-

punkt, verbunden mit der Besorgnis, die der konstatierte Geschlechtsunterschied hervorruft. Die Kastrationsangst beunruhigt die Kinder jeweils durch Vergleich mit dem anderen Geschlecht. Die Mädchen fürchten, das an den Buben bemerkte Glied bereits verloren zu haben, oder hoffen es noch zu bekommen. Die Buben erkennen durch das Aussehen der Mädchen für sich die Gefahr, daß ihr Glied ihnen abgeschnitten werden könnte.

Die drei Kinder, von welchen die Rede sein wird, wurden von den Eltern unter besonderem Klagen über ihr krankhaftes und schwieriges Verhalten in den Kindergarten gebracht. Aus der näheren Schilderung des Wesens dieser Kinder wird zu erkennen sein, daß Walter und Dora sich der Bewältigung der ersten Konflikte nicht gewachsen gezeigt haben. Beide scheinen aber im Laufe des Jahres einen Teil der seelischen Entwicklung, deren Ablauf durch Störungen verlangsamt wurde, nachgeholt zu haben und es ist zu hoffen, daß sich ihre Symptome bei fortgesetzter verständiger Erziehung weiter rückbilden werden.

Das dritte und vielleicht schwierigste der Kinder, Grete, erscheint bei schwerer hereditärer Belastung in ein erzieherisch äußerst ungesundes Milieu versetzt, das bei ihr eine Abkehr von der Realität erzwungen hat. Diese Abwendung von der Wirklichkeit zu einer eigenen Realität, die nur in der Phantasie besteht, könnte, verbunden mit ihrer erblichen Belastung, die Gefahr bilden, den Boden für eine spätere psychotische Erkrankung vorzubereiten.

Es handelt sich um drei einzige Kinder, der Knabe ist unter scheinbar normalen und günstigen Verhältnissen aufgewachsen, die beiden Mädchen waren in ihrer frühesten Kindheit schwierigen Veränderungen ausgesetzt. Die Eltern, beziehungsweise Pflegeeltern sind, liebevoll und vernünftig, meiner Beeinflussung zugänglich und haben meine Ratschläge bereitwillig befolgt, ohne neue Konflikte in das Leben der Kinder zu bringen. Alle drei Kinder sind wenig mitteilsam, sehr zurückhaltend und scheu, verstummen, wenn ich sie anspreche, oder werden verwirrt und geben mühsam nur grade über das rein Tatsächliche kurze Auskunft. Nur vom Spiel mit den anderen Kindern und von ihrem Gesamtverhalten kann man auf ihre seelischen Vorgänge schließen; auch die Eltern können sehr wenig von ihnen erfahren. Dadurch ist das rein analytische Material recht dürftig und ich war darauf angewiesen, mit Hilfe meines analytischen Verständnisses Schlüsse aus ihren Handlungen und Mitteilungen zu ziehen.

*

Walter war bei seiner Aufnahme ein schlanker, großer, schöner Junge von fünfeinviertel Jahren, mit zartem, blassen Gesicht und mädchenhaft weichen Zügen. Seine Bewegungen, besonders der Gang, waren unsicher und ungeordnet, die Sprache war sehr schlecht, die Handlungen besonders langsam und zerfahren, das Benehmen das eines empfindsamen Musterknaben, der gerne über die anderen Kinder klagte. Er wurde nur probe-

weise aufgenommen, weil er seit seinem ersten Jahr an Anfällen litt, die sich früher einige Mal in der Woche, seit seinem fünften Jahr seltener gezeigt haben.

Beim ersten Anfall hat die Mutter den Kleinen auf dem Arm gehalten, die heiße Suppe auf den Tisch gestellt, um ihn zu füttern. Plötzlich ist er steif geworden und dann in Krämpfe verfallen. Danach haben sich die Anfälle sehr häufig wiederholt. Er wurde von vielen Ärzten untersucht, einmal wurde sogar eine Kopfoperation zum Zwecke der Untersuchung vorgeschlagen, zu welcher sich die Eltern nicht entschließen konnten. Er bekam die Anfälle immer nur, wenn er erschrak oder wenn er irgend etwas erreichen wollte. Walter klagte oft über Kopf- und Beinschmerzen, diese führten gewöhnlich zur Störung der Nachtruhe der Eltern. Er weckte diese am späten Abend, klagte über Fußschmerz, bekam einen „Verband" auf ein Knie, worauf er beruhigt einschlief.

Die Eltern leben in guten Verhältnissen, sind beide besonders ruhige und ernste Menschen. Der Vater war nach dem Krieg wegen nervöser Depression lange Zeit berufsunfähig gewesen. Die Mutter hat eine jetzt achtjährige uneheliche Tochter, die in einer anderen Stadt lebt und zeitweise auf Besuch kommt, von Walter aber abgelehnt wird. Erst einige Monate nach unserer Bekanntschaft hat mir die Mutter unter großen Hemmungen erzählt, daß auch sie als kleines Kind ähnliche Anfälle gehabt habe, sie wüßte sich an nichts mehr zu erinnern, ihre Schwester hätte es ihr erzählt. Beide Eltern waren noch während der ersten Zeit, in der Walter den Kindergarten besuchte, überaus verängstigt und besorgt, haben den Jungen nie allein gelassen und jeder Klage besondere Beachtung geschenkt. Bevor er in den Kindergarten gekommen ist, sind oft Wochen zwischen den einzelnen Anfällen vergangen. Walter hat immer im eigenen Bett im Schlafzimmer der Eltern geschlafen.

Aus meinen täglichen Aufzeichnungen geht hervor, daß Walter am ersten Tag besonders oft das Klosett aufgesucht und dann seine Beobachtungen in Form von Anklagen berichtet hat: „Der Bub hat dem Mädel zugeschaut". „Der Bub hat sich zu mir gestellt". Er fürchtete sich vor den Kindern der anderen Gruppen und gab weinend als Grund an, daß sie ihm etwas wegnehmen könnten. Er suchte oft weinend seine Kleider und beruhigte sich erst langsam, bis er einsah, daß alles an seinem Platze lag. Nach einiger Zeit klagte der Vater über Walters zunehmende Unruhe; seitdem er in den Kindergarten ging, konnte er nicht mehr die Ruhe gewinnen um zu essen oder zu schlafen.

Am Samstag nach der zweiten Kindergartenwoche, als ihn der Vater abholte, bekam er vor der Haustür den ersten Anfall. Er hatte seinen Kopf an der Türschnalle angestoßen und stürzte. Der Vater suchte nicht in der Kindergartenkanzlei Hilfe, sondern trug ihn nach Hause. Er war nachher sehr oft gereizt und klagte über Kopfschmerzen, griff sich an den Kopf und war in diesen Tagen sehr unverträglich. Er blieb mit Ohren-, ein

anderes Mal mit Bauchschmerzen einige Tage zu Hause, ohne daß der Arzt eine somatische Ursache dafür finden konnte. Im Kindergarten machte er sich durch nervöse Unruhe und Zerfahrenheit bemerkbar; er hatte das zarteste der Mädchen zur Freundin, ließ ihre Hand nicht los und ließ sich von ihr verwöhnen.

Nach ungefähr sechs Wochen blieb sein Wesen zwar passiv, wurde aber sicherer; auch die Eltern wurden hoffnungsvoll und besonders durch ein Gutachten der heilpädagogischen Beratungsstelle beruhigt. Nach diesem erschien die Befürchtung einer Epilepsie als nicht zutreffend und Walters Störung als prognostisch unbedingt günstig. Am 23. November hatte er den letzten Anfall, der sehr leicht und rasch beendet war. Er wurde von Woche zu Woche zusehends mehr aktiv, tauschte die Freundschaft mit dem kleinen Mädchen gegen eine ständige Spielgemeinschaft mit den größten, lebhaftesten Buben ein. Nach den Beobachtungen im Kindergarten läßt sich vermuten, daß Walters Kastrationsangst über das normale Maß gesteigert war. Am ersten Tag zeigte er, daß ihn der Geschlechtsunterschied stark beschäftigte, zwei Tage darauf war er voller Angst vor den fremden Kindern, die ihm etwas wegnehmen könnten.

Seit dem letzten Anfall im November klagte er seltener über Schmerzen. und störte daher nicht mehr die Nachtruhe der Eltern. Während er früher weinerlich und in seinen Neigungen mädchenhaft war, schien er jetzt diese weibliche Identifizierung aufzugeben. Er spielte nur mehr mit Buben, sein Gang war sicherer und er wurde weniger musterhaft und fügsam. Die Eltern waren nicht mehr so übermäßig besorgt, ihr Schuldgefühl war auch erleichtert, da sie den Jungen als beiderseits schwer belastet angesehen hatten.

Anscheinend hat vor allem die Kindergemeinschaft bei Walter, der als das typische einzige Kind aufgewachsen war, eine allgemeine wohltätige Beruhigung hervorgerufen. Das Zusammenleben der kleinen Buben und Mädchen hat ihm bald ein klareres Wissen über sein Geschlecht verschafft und seine Kastrationsangst gemildert. Gleichzeitig besserte sich die gewiß auch konstitutionell bedingte nervöse Anfälligkeit.

Jetzt, nach Abschluß seines Kindergartenjahres und vor seinem Schuleintritt, erscheint Walter als ein selbständiger, ruhiger, aber etwas empfindsamer, mädchenhafter und feiger Junge, jedoch überschreiten diese Eigenschaften nicht mehr das normale Maß. Manchmal, wenn er niederfällt und sich wehgetan hat, beginnt er sonderbar zu zappeln und krampfhaft zu weinen und hält sich an mir fest. Es scheint mir, daß es sich dabei um eine abgeschwächte Form seiner früheren Anfälle handelt. Ich pflege ihn dann sachlich zu beruhigen, indem ich ihm zeige, wie wenig seine Affekte dem Geschehnis angemessen sind und ihm immer zu wiederholen, daß seine Angst mit Träumen oder Phantasien, die er hatte, zusammenhängen müsse. Um diese aufzudecken, bedürfte es einer analytischen Behandlung, die fürs erste seine Unfähigkeit sich mitzuteilen lockern

müßte. Zum Zeichen seines Verständnisses kommt er häufig nach einem kleinen Unfall zu mir, zeigt stolz seine blanken Augen und sagt: „Ich bin nicht erschrocken".

So ist seine Sicherheit größer geworden. Er spielt ausschließlich mit Buben, wählt sich aber bei ihren wilden Spielen gewöhnlich eine ihm entsprechende, gefahrlose Rolle, etwa die des Wachmannes oder Aufpassers, der das für alle verhüten könnte, was er für seine eigene Person befürchtet. Wenn die Buben von einer Bank springen, steigt er mit hinauf, macht die mutige Gebärde des Springens mit und klettert dann ungeschickt ängstlich und vorsichtig hinunter.

*

Dora ist ein fünfjähriges, dunkles, hübsches kleines Mädchen mit großen stillen Augen. Sie mußte wegen Wohnungsnot der Eltern nach der Geburt dem Zentralkinderheim übergeben werden. Nach drei Monaten, nach einer überstandenen Lungenentzündung kam sie für ein halbes Jahr zu den Eltern, die beim Großvater wohnten, der aber das kleine Kind nicht lange bei sich dulden wollte. Mit neun Monaten kam sie wieder in ein Kinderheim, wo sie bis zum vollendeten dritten Jahr blieb.

Das Verhalten des Kindes war bald sehr beunruhigend. Sie war körperlich sehr kräftig, konnte aber erst nach zwei Jahren stehen. Die Eltern kamen regelmäßig zu Besuch, Dora sprach nie ein Wort, klammerte sich krampfhaft an sie und weinte so herzzerbrechend beim Abschied, daß die Eltern ratlos waren. Nach dem Tod des Großvaters nahmen sie das Kind sofort zu sich. Sie weinte während der ganzen Fahrt und hielt sich krampfhaft fest, weinte durch viele Wochen, aß nichts und sprach vor allem gar nicht. Die Eltern fragten einen Arzt, der Taubstummheit vermutete. Am nächsten Tag wollten sie mit der Kleinen zur Untersuchung, in der gleichen Nacht rief sie aus dem Schlaf deutlich „Tante", so wie die Pflegepersonen im Kinderheim genannt wurden. Ein älterer Kusin spielte viel mit ihr und mit ihm begann sie auch zu reden, nur mit der Mutter sprach sie durch Monate nichts.

Dora machte im Kindergarten in der ersten Zeit einen völlig passiven, apathischen Eindruck. In den ersten Tagen hatte sie furchtbar geweint, mit krampfhaft aufgerissenen Mund, fast lautlos, mit strömenden Tränen. Sie hat fast nur einzelne Worte, nie zusammenhängende Sätze gesprochen und immer ganz verloren und hilflos herumgeschaut. Den gleichen verängstigten Gesichtsausdruck und verkrampften Körper konnte ich vorher nur bei einem einzigen Kinde beoabachten, das seit seiner Geburt von einer Pflege in die andere gekommen war und jedesmal, während der zwei Jahre seines Kindergartenbesuches, vor Angst erstarrte, wenn die Tür geöffnet wurde. Dora hat nie ein Spielzeug genommen, sich alles von den Kindern wegnehmen lassen und fast nichts gegessen; sie konnte fast ebenso schwer schlucken wie reden, es war für beides eine Hemmung vorhanden. Manchmal hat sie ihre Schokolade so lange in der Hand gehalten, bis sie ganz zer-

schmolzen war und hat sich und die Möbel ganz mit dem braunen Brei verschmiert. Alle haben sie für schwachsinnig gehalten, vor allem ihre eigene Familie. Viele Anzeichen haben aber dafür gesprochen, daß sie nur in mancher Beziehung gehemmt sei, z. B. hat sie sich mit erstaunlicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit jederzeit allein an- und ausgekleidet, hat ganz still und ohne aufzusehen lange schöne Perlenketten gefaßt. Sie wurde einen Vormittag lang an der heilpädagogischen Beratungsstelle beobachtet, wo man zu dem gleichen Schluß gekommen ist, daß es sich um eine normale, durch Hemmungen nur in mancher Hinsicht verzögerte Entwicklung handelt.

Ihre kleine Kusine, welche auch in der gleichen Gruppe ist, wurde manchmal früher abgeholt, weil sie regelmäßig zum Arzt ging. Darauf hat Dora durch viele Wochen immer wieder bitterlich geweint, so verkrampft wie in den ersten Tagen. Bei diesen Anlässen habe ich mit ihr häufig über das Gehen und Wiederkommen gesprochen und sie nach der Zeit im Heim befragt, wo die Besuche der Eltern immer so viel Aufregung verursacht haben. Sie hat kaum geantwortet, die nächsten Male aber verständnisvoll und ernsthaft genickt.

Die Familie ist zwei Monate, nachdem Dora in den Kindergarten gekommen ist übersiedelt und die Eltern ließen sich von der Schädlichkeit des neuen Wechsels der Erzieherin so weit überzeugen, daß Dora trotz der weiten Entfernung in den gleichen Kindergarten gebracht wird.

Nach den Erzählungen der Eltern hat Dora besonders zur Zeit ihrer Rückkehr aus dem Heim eine Periode starken Mutterhasses durchlebt. Die Mutter selbst beschuldigt sich, durch ihre ungünstige Familiensituation verursacht zu haben, daß das Kind von den Eltern fort mußte. Die Frau ist sehr ernst, auch bedrückt durch zahlreiche Fälle von Geisteskrankheit in der Familie. Der Vater ist sehr heiter und in seiner Gesellschaft zeigte sich Dora zum ersten Mal so sonnig und übermütig, wie sie es jetzt gewöhnlich ist.

Die durch kurzes Wiedersehen erst recht schmerzliche Trennung von den Eltern hat die Entwicklung der Ödipussituation bei Dora kompliziert und verzögert. Erst mit drei Jahren ist sie in die normale Familiensituation gekommen. Körperlich war sie wohl ihrem Alter entsprechend, in ihrer Beziehung zur Umwelt hatte sie die wichtigste Entwicklung noch nachzuholen. Durch ihre besonders zarte, empfindsame Veranlagung hat sie das wiederholte Erlebnis des Verlustes der geliebten Personen mit besonders starkem Affekt empfunden.

Ihre Schwierigkeit bestand darin, daß sie durch eine allgemeine Verkrampfung ihres Wesens zuerst von der Familie, später von Kindergärtnerin und Kindern abgesperrt war, was sich am deutlichsten in ihrer Unfähigkeit, sich sprachlich auszudrücken, zeigte. Nach und nach hat sich diese Verkrampfung gelöst, wenn auch eine gewisse Hemmung zurückgeblieben ist: Dora ist ein „dummes" Kind, das wenig Anzeichen eines intellektuellen

Interesses und einer Selbständigkeit im Denken besitzt, die man bei Kindern ihres Alters zu finden gewohnt ist. Ob diese Dummheit ein neurotisches Symptom darstellt, oder durch einen tatsächlichen geistigen Mangel bedingt ist, wird sich vielleicht noch im Laufe ihres weiteren Kindergartenbesuches zeigen.

Sie ist jetzt eines der heitersten Kinder, hat aber ihre Zurückgezogenheit und Empfindsamkeit nicht aufgegeben. Gerade durch diese Eigenschaften konnte ich ihr die besondere Hochschätzung der Kinder sichern. Sie hat es auch gelernt, ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen, ihr Gang ist sicherer geworden, sie plappert den ganzen Tag aus rein motorischem Vergnügen wie eine Dreijährige und auch beim Essen haben sich ihre Hemmungen etwas gelöst.

Doras Zustand bietet das Bild einer schweren seelischen Verstimmung, hervorgerufen durch die zu starke Versagung, den Mangel an Liebe, wofür sie anscheinend die Mutter verantwortlich machte. Das reale Substrat dieser Beschuldigung zeigte die Selbstbeschuldigung der Mutter, ihr Kind fortgeschickt zu haben. Möglicherweise wurde der Konflikt erst nach der Rückkehr aus dem Heime so stark, weil erst jetzt das Objekt ihres Mutterhasses zugegen war. Im Kindergarten schien sich ihre Verkrampfung durch den gesamten Einfluß des Milieus zu lösen und vielleicht auch dadurch, daß die Mutterbeziehung aufgespalten werden konnte. Sie fand eine zweite Mutter vor, die heiter war und die sie nicht hassen mußte.

Doras Verhalten ist auch von ihrer Mutteridentifikation aus zu erklären. Auch die Mutter scheint ja nach den Angaben des Vaters depressiv zu sein. Wir erinnern uns, daß auch Walters Mutter in ihrer Kindheit die gleichen Anfälle wie er gehabt hat. Man kann vermuten, daß die Reaktionen der Mütter auf das ihnen wohlbekannte Symptom das Verhalten der Kinder sehr beeinflußt hat und daß hier wie überall Kinder und Eltern Spieler und Gegenspieler vom Unbewußten aus sind.

*

Grete wurde von ihrer Großmutter mit der Bemerkung in den Kindergarten gebracht, daß sie an Schreikämpfen, Wutausbrüchen und nächtlichem Weinen leide. Sie hat das Kind schon einige Male untersuchen lassen, ohne daß die ärztlichen Verordnungen Besserung gebracht hätten. Im Alter von zwei Jahren waren zweimal die Krämpfe so stark gewesen, daß sie durch lange Zeit bewußtlos liegen blieb. Die Wutausbrüche wiederholten sich unter verkrampftem Schluchzen täglich. Die böseste Störung war das nächtliche Weinen; jede Nacht wachte sie um 12 Uhr verschreckt auf und weinte so laut bis zwei Uhr früh, daß sich die Nachbarn beschwerten.

Grete war beim Eintritt vier Jahre alt, sehr zart, mit großen ernsten Augen und feinen Zügen. Sie war ähnlich zurückhaltend wie Dora, aber lebhafter und aktiver, bewegte sich sicher und war sprachlich und intellek-

tuell gut entwickelt, Sie ist seit ihrem vierten Monat bei ihrer Großmutter väterlicherseits. Der Vater ist jetzt fünfundzwanzig und seit einem Jahr im Ausland. Die Mutter ist im Herbst 1930, als Grete zweieinhalb Jahre alt war, in einer Irrenanstalt im Alter von zwanzig Jahren gestorben. Sie war ein sehr schönes, aber verwahrlostes leichtsinniges Mädchen. Schon während ihrer Schwangerschaft hatte sie zu anderen Männern Beziehungen, kam aber immer wieder, trotz stetem Zank mit dem Mann zur Schwiegermutter. Diese hat sich des Kindes, obgleich es außerehelich war, sofort angenommen, die Mutter kam regelmäßig auf Besuch und spielte dann sehr glücklich mit dem Kinde. Im Sommer 1930 kam sie wegen eines Nervenleidens ins Spital, von dort in eine Irrenanstalt und starb dort durch Selbstmord, dem zahlreiche mißglückte Versuche vorausgegangen waren.

Man hat Grete den Tod der „Anni-Mama" verheimlicht und immer gesagt, sie wäre im Spital. Einmal wurde in ihrer Gegenwart darüber gesprochen, worauf sie in Tränen ausbrach und schrie: „Die Anni-Mama ist nicht gestorben, sie ist im Spital". Zu den Großeltern sagt sie Vater und Mutter, sie schläft mit der Großmutter im Bett und schläft sehr spät ein, erst bis sie sich an die Großmutter schmiegen kann. Sie wird von Allen sehr verwöhnt und geschont und verlangt von Allen immer wieder Ausdruck und Beweis ihrer Liebe. In der Nacht wußte sie nie anzugeben, wovor sie sich fürchtete. Sie hat angeblich früher manchmal erzählt, sie hätte von der Anni-Mama geträumt.

In den Kindergarten hat sie sich sehr leicht gefunden, aber doch durch viele Wochen beim geringsten Anlaß krampfhaft geschluchzt. Aus dem Nachmittagschlaf ist sie in der ersten Zeit täglich mit furchtbarem Weinen aufgeschreckt und wurde dabei blaurot und steif. In den ersten Wochen hat sie sich einige Male unter krampfhaftem Schluchzen eingenäßt. Nach kurzer Zeit hat sie mit den kleinen Mädchen wilde laute Puppenspiele begonnen, wobei sie immer eine sehr anspruchsvolle Mutter darstellte.

Einmal brachte die Großmutter eine Photographie von Grete als Säugling auf dem Arm ihrer Mutter, einer auffallend schönen Frau. Auf die Frage, was das Bild darstelle, sagte sie mit glücklich verklärtem Gesicht: „Das ist die Anni-Mama und das bin ich als kleines Putzerl". Auf die Frage, wo denn die Anni-Mama sei, deutete sie erstaunt und abweisend auf das Bild. Dieses war nach der Erzählung der Großmutter, Gretes liebstes Spielzeug. Sie suchte es hervor, und erzählte der Anni-Mama Geschichten. Sie sagte zu dieser Zeit, wenn man sie nach Mutter fragte, nicht mehr, daß diese im Spital sei, sprach nicht mehr darüber und wurde bei Befragen erstaunt und abweisend. Im Kindergarten hat das Weinen nach kurzer Zeit fast ganz aufgehört und die Großmutter berichtete sehr dankbar von ruhigem Schlaf, ungestörten Nächten und daß sich Gretes schwieriges Wesen zum besten verändert hätte.

Grete ist die undurchsichtigste und wohl die am meisten gefährdete, trotzdem auch bei ihr der Kindergarten eine so rasche Besserung hervor-

rufen konnte. Es ist möglich, daß sie ihr richtiges Wissen vom Wesen und Schicksal ihrer Mutter geschickt verbirgt und sich gut in der Lügenwelt zurechtgefunden hat, in welche sie die Erwachsenen gebracht haben. Es ist auch möglich, daß sie sich in die lustvolle Phantasie von der schönen, unerreichbaren Mutter hineingerettet hat. Es mag sein, daß gerade während der ersten Zeit ihres Kindergartenbesuches, während ihre nächtliche Angst und ihre Schreiausbrüche sich beruhigten, sich ihre seelische Umstellung vollzogen hat: daß durch die Aufstellung einer eigenen Realität in ihren Phantasien das klare Wissen vom Tod der Mutter verdrängt wurde. Sie scheint unzugänglich, oft etwas mißtrauisch, überempfindlich und schreckhaft.

Es ist möglich, daß diese Konflikte später zu wirklich ungünstiger Charakterveränderung oder Erkrankung führen werden. Schließlich ist ihre Mutter als Dissoziale und Geisteskranke außerhalb der Gesellschaft gestanden und hat dafür ihre Kindheit verantwortlich gemacht, die womöglich noch unglücklicher war wie die Gretes. Vielleicht könnte gerade bei ihr eine prophylaktische Analyse bessere Voraussetzungen für ihre weiterhin so stark gefährdete Entwicklung bieten, sofern das Verständnis der Familie die für eine Analyse notwendigen Bedingungen ergeben würde.

Für die Großmutter und ihre zahlreiche Familie verkörpert dieses eigenartige Kind der fremden, schönen, unglücklichen Frau eine Romanfigur ihrer lustvollen Phantasie und sie haben diese Einstellung gegen meine bisherigen Bemühungen aufrechterhalten. Grete konnte in den letzten Monaten wegen Keuchhusten und ständigen Bronchialkatarrhs den Kindergarten nicht besuchen und ich hoffe, daß es mir im nächsten Arbeitsjahr gelingen kann, mein Verständnis ihrer Situation praktisch zu verwerten.

*

Die Rückbildung und das Verschwinden der schweren Symptome war bei diesen drei Kindern verhältnismäßig sehr leicht. Wir konnten bei diesen drei Beispielen sehen, daß solche neurotische Zustandsbilder, die erst bei Fortbestehen zu Neurosen werden können, anscheinend mit so einfachen Mitteln zum Verschwinden zu bringen waren. Wir können darin eine Bestätigung der allgemeinen Annahme finden, daß das Kind eben noch viel plastischer ist als der Erwachsene und daß sein ganzes Wesen noch nicht in bestimmte Bahnen festgefahren ist.

VII) Angst, Wut und Schlimmheit: Der Franzi

F r a n z i s Eltern hatten sich im Ausland kennengelernt, wo beide in einer Wäscherei bedienstet waren. Sie heirateten und eröffneten in einem österreichischen Provinzort einen kleinen Betrieb. Im ersten Jahre schon begann der Vater zu trinken und mißhandelte die Mutter. Seine Trunksucht steigerte sich immer mehr, bis das gesamte Eigentum verpfändet war und die Familie, bestehend aus der sechsjährigen H i l d e und dem drei-

jährigen Franzi nach Wien übersiedeln mußte. Im Laufe der nächsten drei Jahre war der Vater wegen seiner Exzesse viermal in der Trinkerheilstätte. Nach seiner Rückkehr blieb er eine Zeitlang nüchtern, begann dann wieder mit kleinen Mengen, bis er schließlich neuerlich in der Heilstätte interniert werden mußte. Nach den Schilderungen der Mutter ist er nüchtern ein äußerst liebenswürdiger, intelligenter, tüchtiger Mensch, der sehr an seinen Kindern hängt. Die Mutter ist eine kleine, resolute Brünette, geschickt und intelligent. Der Vater klagte, daß sie ihm ständig Grund zur Eifersucht gegeben hat, sie dagegen klagte über seine Brutalitäten, zahlreiche lärmende Auseinandersetzungen wurden mit dem Beschluß, sich scheiden zu lassen, beendet, worauf immer wieder eine Versöhnung erfolgte. Ein jetzt zweieinhalbjähriges Mädchen, Erna, ist dazu gekommen.

Hilde und Franzi kamen sofort nach ihrer Übersiedlung nach Wien im Jahre 1929 in unseren Kindergarten. Beide waren besonders schwierig und wild, unzugänglich und unberechenbar. Franzis frühere Kindergärtnerin schildert ihn mir als den schwierigsten Buben ihrer Gruppe. Sie konnte bis zu der Zeit, wo er mir übergeben wurde, drei Phasen in der Ausdrucksform seiner Schlimmheit beobachten.

In der ersten Zeit hieß er allgemein „Franzi der Haaresser". Ohne jeden sichtlichen Grund warf er sich auf den Boden, warf auf Kindergärtnerinnen und Kinder böse Blicke und riß sich einige Büschel Haare aus, die er in den Mund steckte, zerkaute und schluckte. Das wiederholte er etliche Male des Tages.

Später wurde das Haaressen seltener, dafür führte Franzi ein „Hundeleben". Er kroch auf allen Vieren im Zimmer herum, hörte tagelang auf zu reden und bellte nur, war vom Boden nicht wegzubekommen, biß die Kinder in den Fuß und benagte Bausteine.

Später wurde auch diese Form der Schlimmheit seltener, dagegen erzählte er viel vom betrunkenen Vater und benahm sich selbst wie ein Betrunkener, sprach heiser und drohend, torkelte im Zimmer herum und war zeitweise brutal und rachsüchtig gegen die anderenKinder. Der Kindergärtnerin gegenüber blieb er völlig unbeeinflußbar, warf ihr böse Blicke zu, beschimpfte sie und es blieb häufig nichts anderes übrig, als ihn zu isolieren. War er gerade nicht schlimm, so war Franzi ein lieber, außerordentlich intelligenter, geschickter, lebhafter blonder Bub, dem man die andere Seite seines Wesens nie zugetraut hätte. Seine Scharlacherkrankung im Sommer 1931 brachte eine vorübergehende Besserung. Im Herbst steigerte sich seine Schlimmheit immer mehr, er war überhaupt nur mehr schlimm und unzugänglich, so daß sein Ausschluß beantragt wurde.

Beeinflußt von dem guten Eindruck, den der Junge auf mich wie auf jedermann machte, nahm ich ihn versuchsweise in meine Gruppe, um ihn eventuell vor der Ausschulung zu bewahren. Ich kannte ihn daher, daß er häufig in der mir benachbarten Garderobe herumtobte, an den Kleiderhaken turnte und meine Kinder anspritzte und sah ihn oft, wie er mit allen

Zeichen erbosten Widerstandes aus seiner Gruppe entfernt werden mußte. Auf meine Fragen gab er immer sehr gescheite, treffende Antworten und erklärte sich gerne bereit, in meine Gruppe zu kommen, damit ich ihm helfe, braver zu werden.

Am ersten Tag, während der ersten zwei Stunden, war er lebhaft interessiert für alles und musterhaft brav. Dann machten wir einen Spaziergang und trafen einen Mann, der eine Kuh am Strick vorbeiführte. Franzi erzählte nun sehr ausführlich und pathetisch, von Schlachthaus und Blut, daß man den Kühen die Augen verbinden müsse, damit sie beim Schlachten nicht wild werden. Wir kamen nachher auf einen Spielplatz, wo er sich von den Kindern absonderte, umherraste, auf Laternenpfähle kletterte, an Bäumen rüttelte und über die Bänke sprang. Er weigerte sich einem Kind für den Rückweg die Hand zu geben und ließ sich unwillig von mir ziehen.

Wir kamen an einer Remise vorbei, in welche eine heißgelaufene Tramway gefahren wurde. Die Kinder waren alle sehr interessiert und Franzi sagte pathetisch: „Jetzt fahrt's hinein und kommt nimmer wieder heraus." Ich entgegnete, daß sie nun repariert, frisch geputzt und gestrichen werde, um wie eine neue Tramway wieder auszufahren. Er wurde darauf nachdenklich und ruhig und ließ sich gerne von einem kleinen Mäderl führen.

Am gleichen Tage wurde er vom betrunkenen Vater abgeholt. Die Mutter erzählte mir später, daß sie, als sie um acht Uhr abends nach Hause kam, die beiden größeren Kinder verschreckt in der Küche vorfand. Sie erzählten, der Vater hätte einen schweren Rausch. Er hatte noch eine volle Flasche Rum, welche sie unbemerkt ausleerte und wieder hinstellte. Er begann nun furchtbar zu schimpfen, sie hätte ihm den Rum ausgesoffen, es kam zu einer Rauferei in der Küche, die Flasche zerschellte auf dem Steinboden, der Mann fiel in die Scherben und verletzte sich tief an der Hand. Die durch den Rauschzustand verstärkte Blutung verwandelte den Küchenboden in eine Blutlache, in der sich die Streitenden wälzten. Schließlich gelang es der Frau, den Mann auf dem Boden zu halten und sie schickte die Kinder auf die Polizei. Der Mann beschuldigte die Frau, ihm die Hand verletzt zu haben und wurde zuerst auf die Polizeistation und am nächsten Tag in die Trinkerheilstätte gebracht.

Franzi kam erst am übernächsten Tag und erzählte unter größter Erregung die Ereignisse der letzten Tage. Er sagte sichtlich erleichtert: „Jetzt werden wir ein leichtes Auskommen haben, wenn der Vater nicht alles vertrinkt. Jetzt bleibt er immer in der Heilstätte, bis er stirbt." In der nächsten Zeit erzählte er auch von früheren Auftritten. In der Nacht hätte der Vater oft das kleine „Putzerl", die kleine Erna, aus dem Wagen genommen und sie fest „gebeutelt"; einmal hätte er sie mit der Zigarette im Gesicht angebrannt. Ich sagte immer sehr bedauernd, daß er, wenn er das alles mit ansehen mußte, sicher auch Angst gehabt hätte, daß ihm selbst etwas geschehen könnte, wobei er zustimmend nickte. Seine Ableh-

nung des Vaters zeigte sich in allen seinen Phantasien und Aussprüchen. Zum Beispiel sagte ein Mäderl vor ihm: „Die Mädeln haben die Mutter lieber, die Buben den Vater", worauf er protestierte: „Ist gar nicht wahr, die Buben haben auch die Mutter gern."

Gleichzeitig bestätigte sich meine Beobachtung vom ersten Tag (Tramwaygeschichte), daß durch irgendeine reale Wahrnehmung seine angsterfüllten, blutrünstigen Phantasien und danach seine unbändige Raserei ausgelöst wurden. Der Anblick eines Vogels im Käfig erinnerte ihn an Löwen (eigentlich an den eingesperrten Vater), ein Feuerwehrbild veranlaßte ihn zu wilden Phantasien, daß die Leute, die noch im Hause wären, verbrennen müßten. Meine Antworten waren immer auf die Beruhigung seiner unbewußten Angst gerichtet und erzielten, daß sich auch seine Bewegungen beruhigten.

Seine Mutter war trotz meiner Aufforderung nicht in den Kindergarten gekommen. Am Ende der ersten Woche sagte ich zu Franzi, ich möchte gerne seine Mutter sehen, die er so lieb hat und begann einen Brief an sie zu schreiben, daß sie zu mir kommen solle. Während er bisher immer nur wild und ungebärdig war, veränderte sich jetzt sein ganzes Wesen. Er gröhlte mit heiserer Stimme, verdrehte die Augen und schlug wild um sich. Ich erklärte ihm nochmals den Inhalt des Briefes, daß ich die Mutter gerne sehen würde, worauf er gröhlte: „Sie schaut aus wie ein Kinderverzahrer (Kinderverführer), so lange Haar hat's wie du." Dann folgte eine wüste Phantasie, daß ihm der Kinderverzahrer im Park aufgelauert, daß aber er mit seinem Vater dem „Wildling" den Schädel eingehaut habe. Zum erstenmal brachte er damit seine Mutter in Beziehung zu meiner Person und bedrohte sie in seinen Phantasien gemeinsam mit dem Vater.

Er besuchte am Sonntag den Vater, der an der verletzten Hand eine Gewebseiterung hatte. Vom Hergang dieser Verletzung hat Franzi widersprechende Berichte gegeben: einmal, daß sich der Vater mit der Hand an einem Eck angeschlagen, ein andermal, daß er ein Fenster eingeschlagen und sich an den Scherben geschnitten hätte, schließlich brachte er neben der Beschuldigung des Vaters, die Mutter hätte ihn verletzt, auch unklar die von der Mutter berichtete Version von der zerschlagenen Rumflasche. Es mag sein, daß er die Beschuldigung des Vaters irgendwie teilte. In der nächsten Zeit erzählte er auch, der Vater hat einmal im Vorzimmer auf den Boden uriniert. Darauf holte die Mutter verzweifelt die Nachbarin, welche zum Vater „Sie Schwein!" sagte. Darauf hat dieser aus Zorn auch noch auf den Boden defäziert. Ein anderes Mal hat er mit der Mutter gerauft, ihr eine „Watschen" gegeben, aber im Rausch sei er ja ganz schwach: die Mutter versetzte ihm daraufhin „einen Tritt in die Eier", worauf er auf den Diwan getaumelt sei.

Franzi beklagt sich täglich über seine größere Schwester Hilde, sie hätte ihn verdorben. Früher wäre er so brav gewesen, sie aber konnte ihn nicht leiden und hat ihn auf die Ofenplatte gelegt, als er acht Tage alt war.

Sie sei immer gesund, „teufelsg'sund", während er, der Bub, immer irgend etwas habe. Sie beschimpft die Fräuleins im Kindergarten, zum Beispiel sagte sie, ich sei „teppert" (dumm) und er möge nicht zu mir kommen, weil er da Schläge bekäme. Von der kleinen Erna ist er sehr begeistert. Sie ist sein „Putzerl" (den gleichen Ausdruck verwendet er übrigens für sein Glied), doch manchmal erzählt er, seine Schwester hätte ihn gezwickt, hätte ihm sein Spielzeug verdorben, ohne daß es klar wird, ob er die Große oder die Kleine meint,

Ungefähr zwei Wochen nach seinem Eintritt bekam er, ausgelöst durch scheinbare Nichtigkeiten, etwa durch den Gebrauch einer Schere, schwere Tobsuchtsanfälle. Sein ganzes Äußere war dabei verändert, die Haare standen hoch, die Augen waren verdreht, er konnte nicht gehen, sondern torkelte, er sprach nicht, sondern gröhlte heiser und unverständlich abgerissene Worte, wälzte sich auf dem Boden und war fürs erste völlig unzugänglich. Einmal hielt ich ihn fest am Arm, worauf er mich wütend anschrie: „Du hast mir wehgetan", mit kalter Feindseligkeit seinen Rock abwarf und nach Spuren meines Griffes suchte.

Während man ihn früher bei solchen Anfällen isolierte, wählte ich die gegensätzliche Behandlungsweise. Ich ließ die Gruppe mit einer anderen Kindergärtnerin zurück und forderte ihn freundlich auf, mich zu begleiten. Während wir allein waren, entweder etwas gemeinsam arbeiteten, oder ich ihm seine Kleidung oder Frisur in Ordnung brachte, deutete ich ihm immer wieder sein Benehmen. Ob er es nicht selbst sähe, daß er es genau so mache wie sein Vater und daß er doch nicht so wie dieser werden wolle. Der Vater sei ja krank und arm. Ein Mensch, der soviel trinken müsse, sei ja nicht gesund; man hätte ihn nicht länger unter den Gesunden lassen können und mußte ihn fortschicken. Wenn Franzi das Gleiche tue wie der Vater, so bedeute das auch, daß er fortgeschickt werden wolle, so wie er schon aus der früheren Gruppe fortgeschickt worden war. Diesen D e u t u n g e n schloß ich immer die B e r u h i g u n g an, daß ich ihm dazu verhelfen wolle, ein gescheiter, gesunder Bub zu werden, den jedermann gerne hat und nicht wegschicken will. Ich zeigte ihm, wie er zeitweise der brave und manchmal der schlimme Franzi sei, welche beide dem Vorbild der Mutter oder des Vaters entsprechen. Diese Teilung seiner Person akzeptierte er als erstes und erklärte mir manchmal: „Heute war der schlimme Franzi da."

Außerdem begann er mich nach allen Richtungen zu erproben. Zum Beispiel riß er sich ein paar Haare aus, aß sie und sagte drohend, er werde sich ein ganzes Büschel ausreißen. Ich zeigte mich wenig betroffen und fragte nur, warum er das getan habe. Er sagte, sie wären gut, „süß wie Zucker" und er zerbeiße sie so klein, wie die Haare einer Kuh, so daß nichts passieren könnte. Ich gab ihm danach ein Stück Schokolade und er bestätigte lachend, daß diese besser sei als die Haare. Das Haarausreißen hat er niemals wiederholt.

Er wollte meine politische Gesinnung erproben, erklärte, er wäre „schwarz und christlich", und könnte die „Roten" nicht leiden, weil sie den Himmelvater beschimpften. Ich gab ihm humoristisch-entwertende, abweisende Antworten, darauf brachte er einmal eine kleine Muttergottesfigur (die er übrigens, wie sich später herausstellte, dem Vater gestohlen hatte und die er später verlor) und spielte provozierend mit ihr. Ich forderte ihn mit der Frage heraus, ob er sie mir wohl zum Geschenk gebracht hätte, worauf er meinte, die Himmelmutter darf man nur Christlichen schenken, mit der klaren Absicht, von mir Näheres über meine Gesinnung zu erfahren. Auf meine Entgegnung, daß ich in meinem Zimmer zwei schöne Bilder der Himmelmutter hängen habe, wurde er sehr nachdenklich.

Ungefähr zu dieser Zeit zeigte er seine Ablehnung im schwersten Ausbruch, den ich je an ihm gesehen habe. Ich war an diesem Tag erst am Nachmittag in den Kindergarten gekommen und empfing schon auf der Stiege Berichte über Franzis Untaten. Er mußte gleich am Morgen in die Kanzlei gebracht werden, hatte eine Wärterin an der Nase verletzt und war schließlich in der Privatwohnung der Leiterin gelandet, weil man ihn nirgends anders halten konnte. Er begrüßte mich mit verlegenem Lachen, setzte aber gleich seine Feindseligkeit fort, in die er sich immer stärker hineinsteigerte. Zuerst versuchte er im Garten die Kinder mit dem Reifen einzufangen, was ich ihm verwehren mußte, als er ein Kind umriß. Dann lief er durch eine tiefe Pfütze. Später sprang er in ihr herum, daß er ganz angespritzt war. Nachdem er auch durch diese Provokationen bei mir keine Beachtung erzielte, begann er die Kinder anzuspritzen, worauf ich einschreiten mußte. Bald darauf kam seine Schwester, um ihn abzuholen; er lief grußlos davon und kam am nächsten Morgen in der gleichen Stimmung ins Zimmer gestürzt. Ich deutete ihm die Steigerung seiner Schlimmheit vom letzten Tag: daß ich gut verstehe, daß er mir böse sei, denn so lange er sich selbst naß gemacht hatte, war ich nicht eingeschritten, erst als er die anderen Kinder anspritzte, hatte ich es ihm verboten. Ich sagte ihm auch sehr eindringlich, daß er ja selbst wisse, daß solches Treiben im Kindergarten nicht möglich sei, worauf er völlig erschöpft in Tränen ausbrach und sich unter verzweifeltem Schluchzen an mich lehnte.

Ich habe diesen stärksten Ausbruch bereits als Ausdruck seiner beginnenden positiven Übertragung auf mich angesehen: er war mir böse, weil ich ihn so lange allein gelassen habe. Am nächsten Tage kam er wohl noch sehr provozierend in den Kindergarten, als er aber meine unveränderte Freundlichkeit bemerkte, erfaßte ihn eine, mir an ihm noch unbekannte glückliche Stimmung. Er kramte aus seinen Taschen Geschenke für alle Kinder, darunter auch einen Lutscher für unseren Allerkleinsten und — für mich ein altes Küchenmesser, das er am gleichen Abend wieder nach Hause nahm, um es mir am nächsten Tag geschmirgelt und glänzend wiederzubringen. Den Kindern verteilte er die Geschenke, Glasperlen und Spagatreste, väterlich und gönnerhaft; bisher hatte er sie, so wie die Kinder

seiner früheren Gruppe, überhaupt nicht beachtet. Er spielte allerdings auch weiter immer ganz allein.

Nun trat eine überraschende Wendung ein: an einem Nachmittag, an dem ich abermals nicht im Kindergarten war, erklärte er, seiner früheren Kindergärtnerin bei einer Arbeit helfen zu wollen. Er zeigte sich dort sehr verwendbar und gesprächig. Er erklärte: „Glaub net, daß i hamgeh' zu der Drecksau von aner Mutter!" Wie zweideutig diese Beschimpfung gemeint war, daß sie sich auch auf mich bezog, bestätigte das Ereignis des folgenden Tages: Franzi erklärte mir am Morgen nämlich sehr selbstverständlich, daß er in seine frühere Gruppe zurückkehre. Ich war natürlich voll damit einverstanden, bedauerte nur, daß ich gerade heute den Draht mitgebracht hatte, um mit ihm ein Mannderl aus dem roten Kreppapier zu machen, das er mir Tags zuvor geschenkt hatte. Dann meinte ich aber, er könnte das Mannderl ebensogut in der anderen Gruppe machen. Er lief nun freudig erregt von einem Zimmer ins andere, holte sich Kleister und schenkte mir schließlich das fertige Mannderl. Durch vier Tage war er brav, ohne den geringsten Zwischenfall und unsere Beziehungen waren die von gutbefreundeten Nachbarn. Wir begrüßten einander immer sehr herzlich, ohne ein Bedauern über die Veränderung in unseren Beziehungen zu zeigen.

Am fünften Tage ging er grußlos durch mein Zimmer und knallte beide Türen hinter sich zu. Das bedeutete die Anmeldung; nach einer Weile kam meine Kollegin und erklärte, Franzi wolle wieder zurück. Die Begrüßung war besonders von seiten der Kinder, die seine Flucht beleidigt und eifersüchtig gemacht hatte, besonders herzlich. Er war sehr glücklich, klagte aber über Kopfschmerzen, hatte tatsächlich 38 Grad Fieber und blieb deshalb einen Tag zu Hause.

Ich hatte vom Anfang an sehr auf sein Aussehen geachtet. Er war zu dieser Zeit, entsprechend den chaotischen Verhältnissen zu Hause vollkommen zerlumpt gewesen. Ich stopfte ihm die größten Löcher, er nähte sich selbst mit großer Freude Knöpfe und Schlingel an und webte sich eine Frühstückstasche; da sein Schuhwerk in einem unbeschreiblichem Zustand war, besorgte ich ihm ein Paar neue Schuhe. Eine Folge davon war, daß die Mutter, die ich durch vier Wochen wiederholt vergebens auffordern ließ, mich aufzusuchen, zu einer Besprechung erschien. Sie beklagte sich vor allem über den Vater, erzählte, daß der Bub zu Hause brav sei. Wenn er sich widersetze, brauche sie nur den Kochlöffel in die Hand zu nehmen oder ihn knien zu lassen, worauf er sofort wieder brav sei.

Zwei volle Wochen nach seiner vorübergehenden Rückkehr in die frühere Gruppe, war er musterhaft brav, aber immer noch völlig von den anderen Kindern isoliert. Ende November und anfangs Dezember, zur Zeit wo alle Auslagen rot von Krampussen werden, wurde er wieder etwas unruhiger. Er hatte eine kleine rote Pullmannkappe bekommen und prügelte einmal an einem Morgen die Kinder vor dem Kindergarten mit einer Rute und schreckte sie als Krampus. Er begann ein großes Bild zu malen, geriet in

unruhige Stimmung und übermalte die ganze Fläche mit grellem Rot. Auf mein Befragen erklärte er, daß er die rote Farbe sehr gerne habe. Ich äußerte meinen Zweifel, in Erinnerung an unser politisches Gespräch und meinte, daß das viele Rot ihn sicher an unangenehme Geschichten erinnere, worauf er sehr erregt begann vom letzten Abend zu erzählen, den sein Vater zu Hause verbracht hatte. Einige Tage nachher erkundigte ich mich, ob er nicht glaube, daß seine neue Unruhe daher komme, daß ihn die roten Auslagen und Krampusse an das Bluten des Vaters erinnerten. Er meinte, er sähe ohnedies immer weg von den Krampussen und beachte nur die grünen. Kurz darauf begann er ein neues großes Bild auf ähnliche Art wie das letzte, nur viel sorgfältiger, zu machen. Er erklärte es mir: ein Haus, in welchem er wohnt, davor stehen Nikolaus und Krampus. Oben in die Luft malte er einen Raffler (Drachen) mit einem Gesicht und einem langen Schwanz, der um die Gabel des Krampus gewickelt ist. Diesen Drachen bezeichnete er schadenfroh als seine Schwester Hilde und war entzückt über meine Deutung, daß er damit dargestellt habe, wie seine Schwester vom Teufel geholt würde.

Ich hatte versucht, ihm sein A g i e r e n zu deuten, indem ich ihm riet, mir alles Schlimme, an das er denken müsse, zu e r z ä h l e n, anstatt es selbst zu m a c h e n. Er sagte nun gewöhnlich auf meine Frage, woran er gedacht hätte: „An meine Schwester", wobei ich ihm häufig meine Ungläubigkeit zeigte. Er erzählte mir einmal, seine Schwester hätte Scharlach. Als ich ihn nach einer Weile lustig fragte, was es denn für eine Bewandtnis mit der Hilde und ihrem Scharlach hätte, antwortete er vergnügt: „Is ja gar net wahr, aber vergunnen tat ich ihr's".

Aus den wahren und unwahren Beschuldigungen gegen die Schwester konnte ich jedenfalls entnehmen, daß er seine eigenen Schuldgefühle mit ihrer Person verband. Die Vermutung, daß die ältere Schwester ihn zu allerlei sexuellen Spielereien verführte, erschien mir aus verschiedenen Äußerungen sehr wahrscheinlich. Auf seine Beschuldigung, daß sie ihn verdorben hätte, stellte ich die Frage, womit sie ihn denn verdorben hätte. „Sie hat mir allerhand vorgezeigt." „Was?" „Zunge, lange Nase, Hintern". Daß er gerade das nicht erwähnte, was wohl den stärksten Eindruck auf ihn gemacht haben muß, spricht nicht gegen die Vermutung. Dann erzählte er Phantasien, daß die Hilde Katzen an den Schwänzen gerissen habe und die Katzen sie dafür erschlagen hätten. Einmal war er sehr unruhig. Auf meine Frage weshalb, antwortete er: „Ich habe an die Hilde gedacht. — Sie hat mich geschlagen. — Weil ich sie heute früh nicht zu mir ins Bett gelassen hab'".

Gleichzeitig war er mir gegenüber sehr werbend und zärtlich, schmiegte sich an mich, spielte mit meiner Halskette und Brosche und wollte beides geschenkt haben. Er spielte zum ersten Mal einige Nachmittage vollkommen ohne Störung mit einem großen vernünftigen Jungen; zu einer großen sanften Sechsjährigen und zum Allerkleinsten hatte er bereits wirklich gute

Beziehungen. Diese väterlichen Gefühle bezogen sich vor allem auf unser Fischerl, das er fütterte und dessen Glas er immer selbständig reinigte. Wir gingen einmal alle zum Fischhändler und Franzi wählte für unseren Goldfisch einen schwarzgefleckten Gefährten. Er trug das Glas mit dem neuen Fisch und phantasierte: „Unser Fischerl wird aber große Angt haben, wenn es den Neuen mit der schwarzen Nase sieht. Und das wird dauern, bis sich das Neue eingewöhnt hat. Und wenn ich ihm Futter geb', wird es noch geschreckt sein, aber bald wird's schon merken, wie gern' ich's hab'. Ich darf jetzt nie vergessen, eine doppelte Portion Futter zu geben".

Seine mitfühlende Teilnahme verriet, daß er in's Fischerl seine eigenen Gefühle projizierte, die er als Neuling hatte, als er durch seine Schlimmheit, — wie das neue Fischerl durch die schwarze Nase — gezeichnet zu uns kam.

Vorsichtig aber gab er mir manchmal zu verstehen, daß er meine Deutungen wohl aufgenommen habe. Einmal, nachdem er schlimm war, sagte er spontan: „Ich habe an meinen Vater gedacht." Am gleichen Tage rief ich ihn: „Franzl", und er erklärte mir plötzlich: „Ich heiß' nicht Franzl, ich heiß' Burschi". In der allerersten Zeit, wo ich ihm klarzumachen versuchte, daß er sich mit dem Vater identifizierte, hatten wir über die Namensgleichheit gesprochen; von der Mutter wird der Vater Franzl und er selbst Burschi gerufen. Mit dem Vorbild seiner Schlimmheit hat er die Namensgleichheit assoziiert und seinen Wunsch, eine klarere Trennung zwischen dem schlimmen und dem braven Franzi zu treffen, drückte er dadurch aus, daß er mit dem Kosenamen der Mutter gerufen werden wollte. Seit damals heißt Franzi bei allen Kindern der Gruppe und bei mir nur mehr Burschi.

Zu dieser Zeit zeigte er eine deutliche Krankheitseinsicht, deren Ausdruck es bereits war, daß er nicht mehr des Vaters Namen tragen wollte. „Gestern war ich ein bisserl schlimm, ich hab's zu Hause erzählt und hab's schön gekriegt von der Mutter." Oder er bereitete mich gleich am Morgen vor: „Heute bin ich fad." Seine Schlimmheit kündigte sich immer im Augenverdrehen an und die Kinder riefen dann warnend: „Der Burschi scheangelt!" (schielt), worauf er einmal aufsprang, die Türschnalle festhielt und rief: „Ich laß den schlimmen Franzi nicht herein!" Auf meine Frage, ob er wirklich glaube, daß der Franzi durch die Türe käme, sagte er lachend „nein" und deutete auf seinen Kopf. Einmal sagte er, als wir über seine Schlimmheit sprachen: „Der Vater hat auch seinen schlimmen Franzi und der läßt ihn immer saufen." Seine Beziehungen zu den Kindern wurden immer herzlicher, er arbeitete mit besonderer Geschicklichkeit und Ausdauer und war beinahe musterhaft.

Um die Weihnachtszeit war ich wegen eines Todesfalles in meiner Familie längere Zeit fern vom Kindergarten. Franzi begrüßte mich nachher freudig, aber sichtlich befremdet wegen meiner Trauerkleidung. Ich erklärte ihm meine lange Abwesenheit und fragte ihn, wie er die Feiertage verbracht hätte. Nun folgte ein Ausbruch schwerster Beschuldigungen gegen die

Mutter: sie hätte ihm seine Goldfischerl verbrüht, sie hätte nicht, wie sie versprochen hatte, ihn, sondern die Hilde in ihren Geburtsort geschickt. Die Mutter rechtfertigte sich damit, daß er selbst erklärt hat, in Wien bleiben zu wollen, was er dann auch bestätigte. In dieser zum Teil unberechtigten Beschuldigung äußerte sich seine ambivalente Gefühlseinstellung zur Mutter. Vor Weihnachten war er ihr einmal sehr böse, weil sie unter einem nichtigen Vorwand über Nacht ausgeblieben war. Die Vorwürfe des Vaters, daß die Mutter sich während der Nächte herumtreibe, waren ihm wohlbekannt. Deshalb hat er sowohl gerne in Wien bleiben und die Mutter beobachten, als auch fortfahren wollen. Gegen die Mutter war er frech und trotzig, mir gegenüber fast so abweisend wie in der ersten Zeit. Der Deutung, daß seine eigene böse Stimmung, sein Zorn auf die Mutter und mich, ihm seine gute Laune verderbe, war er zugänglich. Daß er Angst vor meiner Trauerkleidung habe, konnte ich ihm an einem Bild deuten, das er in den ersten Tagen malte: ein großes Haus mit einem Kreuz. Auf meine Frage, ob es eine Kirche sei, belehrte er mich, daß in diesem Hause ein Toter liege und malte nun auf das Bild schwarze, unheimliche Totenköpfe mit roten Augen, darunter zwei gekreuzte Striche, welche „Maschen" bedeuten sollen, um die „grauslichen Baner" (Knochen) zuzudecken. Ich erzählte ihm ein Märchen und fügte daran die Frage, wer eine Sense habe; er antwortete „der Tod".

Der wahre Grund seines Böseseins auf die Mutter wurde mir erst nach einiger Zeit klar. Er und einige andere Kinder hatten zu Weihnachten durch meine Vermittlung Kleider bekommen, darunter auch Hubertusmäntel. Franzi sprach beglückt von den Geschenken; als er aber böse wurde, sagte er: „Montag nehm' ich meinen neuen Mantel und geh' fort, geh' fort, geh nimmer in den Kindergarten." Ich versicherte ihm immer, daß er wohl vor allem von zu Hause fortwolle, daß der Grund aber nur in seiner eigenen Unzufriedenheit mit Mutter und Schwester und als deren Folge in seiner Abneigung gegen mich liege. Eines Tages erzählte mir meine Mitarbeiterin, daß Franzi ihr gesagt habe, die Mutter habe seinen Mantel versetzt, daß er es aber sofort wieder ableugnete. Ich sagte ihm nachher, daß ich gut verstehe, daß die Mutter ihm aufgetragen habe, nichts davon zu erzählen, weil sie befürchtete, nie wieder etwas zu bekommen, daß ich aber auch wüßte, wie wenig Geld sie habe: ich hatte bei meinem letzten Besuch in seiner Wohnung bemerkt, daß das elektrische Licht abgesperrt war, — daß er mir aber trotzdem alles erzählen könne. Franzi leugnete weiter sehr erregt, sagte, der Mantel sei bei einer Schneiderin, — auf dem Boden, — weggeliehen; er wußte jedesmal eine neue Ausflucht. Am nächsten Tag kam er mit den Worten: „Meine Mama hat gesagt, sie räumt morgen das Versatza . . ., nein, bei der Schneiderin aus, wenn sie den Mantel nicht kriegt." Er erzählte mir täglich, daß er bald den Mantel bekommen werde, ohne durch das starke mütterliche Verbot die Möglichkeit aufrichtig reden zu können zu haben. Meine Andeutungen, den Sachverhalt zu verstehen, freuten ihn aber sichtlich.

Er erzählte oft Lügengeschichten, Phantasien, für deren Wahrheit er sich lebhaft einsetzte. Ich forderte ihn immer zum Erzählen auf, bekam aber immer einen heftigen Hustenanfall, wenn er die Wahrheit zu stark betonte. Er war zum Beispiel in Venedig und hatte dort gesehen, daß die Häuserln im Wasser stehen und die Leute in Schifferln spazieren gehen. Er war aber auch schon in Indien, ist im Expreßzug dreißig Stunden lang hingefahren. Er konnte mir aber nichts über das Gesehene berichten, denn er war damals noch ein Wickelkind und gleich nach der Ankunft hatte ihn die Mutter ins Wagerl gelegt und er war eingeschlafen.

Ich pflegte nach solchen Geschichten vom Mantel zu sprechen; nach der Indiengeschichte sagte er plötzlich: „Dir glaub' ich alles; nur einmal hast du nicht wahr gesprochen: wie du gesagt hast, daß mein Mantel versetzt war." Damals hatte er den Mantel schon wieder, der allerdings nach einiger Zeit wieder verschwand. Auf meine scherzhafte Frage erfand er noch lachend, daß der Mantel in dem Kasten des Vaters gehängt sei, daß er ihn aber garnicht hatte anziehen wollen.

In einer Unterredung mit der Mutter verlangte ich von ihr, daß sie dem Buben ausdrücklich erlauben müsse, mir alles zu erzählen, da ich sonst außerstande sei, ihn weiter günstig zu beeinflussen. Sie erfüllte wohl meine Forderung in meiner Gegenwart, vielleicht hätte sich auch Franzi danach gerichtet, wenn nicht die folgenden Ereignisse der Mutter verstärkten Grund zur Heimlichkeit gegeben hätten. Nach zwei unruhigen Tagen erst erfuhr ich, daß der Vater aus der Heilstätte ausgebrochen sei. Er erschien in der Wohnung, ließ sich aber bewegen wieder zurückzugehen und nahm das Reisegeld an. Nach zwei Tagen kam er wieder in fürchterlichem betrunkenem Zustand, schmutzig und zerlumpt; er hatte sich zwei Tage lang herumgetrieben. Er fürchtete nun die Folgen seines Ausbruches und wollte um keinen Preis zurück. Die Frau erwirkte für ihn einen Urlaub von der Heilstätte; er aber war täglich betrunken, bis Franzi eines Tages bestürzt erzählte, sein Vater liege mit einer Verletzung im Spital. In der Früh wußte er schon verschiedene widersprechende Erklärungen dafür, wie die Verletzung zustande gekommen sei. Am Abend erzählte mir die Mutter unter Tränen, daß der Vater sie bei der Polizei wieder beschuldigt hat, daß sie ihn verletzt habe. Diesmal kam es sogar zu einer Verhandlung, die mit dem Freispruch der Mutter endete. Der Vater wurde vom Spital aus zurück in die Heilstätte geschickt.

Auf dieses neue Trauma reagierte der Junge mit verstärkter Angst. Wir hatten Ende Februar für die Kinder ein Faschingsfest, wofür sie sich selbst Masken anfertigten. Franzi freute sich sehr auf das Fest, war aber, als es wirklich kam, vollkommen unbändig und wagte sich nicht allein ins Stiegenhaus. Ich konnte ihm damals wieder deuten, daß es die Angst vor all dem Schrecklichen sei, das er schon mitgemacht hat, die ihn soviel wilder und schlimmer machte als alle Kinder. Er erzählte mir, er freue sich darauf, wie er seine kleine Schwester mit der Larve schrecken werde. Ich zeigte

ihm, daß er nur seine eigene Angst bewältigen wollte, wenn er für andere recht schreckhaft zu sein versuchte. Er war ja zu den Kindern eigentlich fast niemals brutal, er ging nur darauf aus, sie zu schrecken. Er hatte seinen Sitzplatz gegenüber dem Spiegel gewählt und ich konnte einige Male bemerken, daß er sich im Spiegel beobachtete, wenn er anfing den Kopf herumzuwerfen, daß ihm die Haare flogen und er dabei die Augen verdrehte. Gewöhnlich steigerte er sich dann in einen wilden Ausbruch hinein.

Nach diesem kleinen Fest probten wir für eine kleine Aufführung für die Eltern. Franzi hatte bisher noch niemals bei einem Kindergartenfest mitwirken können und wir hatten besprochen, daß es seiner Größe und Geschicklichkeit zieme, dabei nicht ausgeschlossen zu sein. Seine Beziehung zum Kindergarten war zu dieser Zeit schon ausgezeichnet, seine Mutter erzählte, daß es für ihn die schwerste Strafe bedeute, nicht in den Kindergarten gehen zu dürfen, während es früher einen täglichen Kampf kostete, ihn hineinzubringen. Schon damals begann seine Führerrolle unter den Kindern, die ihn ausnahmslos mit größter Liebe werbend und vorsichtig behandelten. Während unserer Proben verfiel er wieder einige Male in Tobsucht, während welcher er besonders viel weinte und vor allem sichtlich unglücklich war. Ich besprach in diesem Zusammenhang mit ihm, daß er oft dem betrunkenen Vater bei seinen furchtbaren Szenen zuschauen mußte, daß er nun selbst oben auf der Bühne stehen und alle Leute ihm zusehen sollten; gerade dieses Zuschauen und Angeschautwerden mußten die Angst vor dem Vater wachrufen. Er konnte daraufhin störungslos bei den letzten Proben und auch bei der ersten Aufführung mitwirken, wobei er als netter blonder Bub sich unauffällig der Gruppe einfügte.

Am nächsten Tag mußte die Aufführung wiederholt werden. Vorher wurden die Kinder photographiert. Da ich nicht mit einer Blitzlichtaufnahme rechnete, wurden sie von dem grellen Aufblitzen unvorbereitet erschreckt. Bei allen folgte nach wenigen Sekunden ein befreiter Heiterkeitsausbruch. Franzi war dagegen verstummt und stellte sich dann auf der Bühne mit dem Ausdruck bösester Verstimmung gereizt hin. Seine Mutter war beim Ankleiden behilflich gewesen, bemerkte seine Verstimmung und bedrohte ihn wütend mit Ohrfeigen. Ich beschwichtigte sie und deutete beiden, daß Franzi weiter der brave Bub bleibe, daß er nur sehr erschrocken sei. Daß selbst Erwachsene bei Blitzlichtaufnahmen erschrecken, weil sie an allerlei Gefahr, an Gewitter und Schießen erinnert würden. Seine Verstimmung verstehe ich deshalb gut, weil ich schon weiß, daß er gewöhnlich nur schlimm wird, wenn er sich fürchtet oder wenn er an unangenehme Erlebnisse erinnert wird. Er hörte versonnen zu und blieb während der ganzen Aufführung ruhig und freudig.

Nachher geriet er in einen Glückstaumel und war sichtlich erleichtert, die Aufführung überstanden zu haben. Er schmiegte sich an mich und erzählte mir, daß er am nächsten Tag Namenstag hat und sobald schon Geburtstag. Dabei erinnerte er mich daran, daß er in den ersten Tagen

in unserer Gruppe eine Geburtstagsfeier wütend gestört hatte und auf meine Einwendungen kalt die Antwort gab, daß er bis zu seinem eigenen Geburtstag im April ohnedies längst hinausgeworfen sein werde. Ich ging auf seine freudig-dankbare Stimmung ein und sagte, daß wir sicher beide Grund hätten, zufrieden zu sein, daß wir uns aber noch weiter bemühen wollten, aus ihm einen prächtigen frohen Buben, den alle nur gerne haben, zu machen.

Ungefähr zwei Wochen nachher fragte mich die Mutter, als sie Franzi abholte: „Hat Ihnen Franzi nichts erzählt? Sein Vater ist gesund entlassen wieder zurück."

Am nächsten Tage befragte ich ihn vorwurfsvoll nach seinem Schweigen. Er sagte heiser: „Weil i net will!" Nach einer Weile zerriß er die schönsten Zeichnungen eines Kindes, warf sich auf meinen Vorwurf auf den Boden und blieb unbeweglich liegen. Ich deutete ihm, daß er wegen seines Schweigens und wegen seiner unfreundlichen Antwort ein schlechtes Gewissen habe und sich auf dem Weg über das Zerstören der Arbeit eines Kindes meine Strafe holen wollte. Am nächsten Tag deutete er mir an, daß er mir etwas ins Ohr sagen wolle: „Der Vater hat einen Rausch gehabt." Er flüsterte mir nun häufig Mitteilungen über seine Familie ins Ohr, erzählte auch glücklich von heiteren Familienausflügen. Er spielte sehr freudig mit den Kindern, doch wiederholten sich seine Ausbrüche wieder häufiger. Er weinte dabei sehr viel und verlangte nach Hause.

Zu dieser Zeit klagte die Mutter auch, daß der Vater täglich betrunken sei, daß es abendlich Streit und Rauferei zwischen ihnen gebe. Ich erklärte ihm sein Verlangen nach Hause zu gehen aus seiner Angst, der Vater könnte der Mutter etwas zu Leide tun, was er mir bestätigte. Als er einmal sehr trotzig und zornig zu mir war, deutete ich ihm, daß er jetzt im Kindergarten wieder wie früher den Vater darstelle und daß er mit mir die Szenen, die sich zwischen den Eltern abspielen, wiederhole: er streite mit mir und überhäufe mich mit ungerechten Beschuldigungen. Ich stellte ihm den Vater als krank dar, während er doch ein gesunder Bub sei, der wissen müsse, was er wolle. Wenn er seinen Vater nicht nachahmen wolle, so müsse er es gar nicht tun.

In der nächsten Zeit schienen die ehelichen Konflikte und die Trunkenheitsexzesse abermals einen Höhepunkt erreicht zu haben. Der Vater randalierte auch im Kindergarten und sagte Franzi, daß er einer Kindergärtnerin auflauern werde. Franzi kam immer schon am Morgen mit verstörtem Gesichtsausdruck müde und unausgeschlafen. Einen Vormittag lang war er ein Hund, wie vor zwei Jahren, kroch auf allen Vieren, bellte und benagte Bausteine. Er refüsierte die Hälfte meiner Orange mit den Worten: „Ein Viech frißt keine Orangen." Er erzählte von Mäusen, Katzen, Hunden und verlangte von mir das Märchen „Tischlein deck' dich, Esel streck' dich". Schließlich sagte er versöhnt: „Weißt, ich bin selbst ein Esel, ich bin selbst narrisch." Es mag sein, daß er damit den vertierten Vater darstellen, seine Erregung

über Beobachtungen sexueller Vorgänge und seine Angst vor seinen eigenen Trieben ausdrücken wollte. Er sagte auch lachend: „Ich bin ganz heiser, weil's so viel geschrien haben zu Haus'."

Nachdem meine Kolleginnen und ich zu der Erkenntnis gekommen waren, daß eine Veränderung getroffen werden, daß entweder Vater oder Bub in ein Heim kommen mußte, ersuchte ich um eine fürsorgerische Intervention, und zwar um eine neuerliche Internierung des Vaters. Meinem Wunsche, meine Intervention unbedingt geheim zu halten, konnte leider nicht entsprochen werden. Die Fürsorgerin war Zeugin stundenlanger Auseinandersetzungen des Ehepaares, wobei beide einander sich mit den schwersten Beschuldigungen überhäuften. Schließlich versprach der Mann neuerdings, sich zusammenzunehmen und es blieb alles beim alten, nur mit dem einen Unterschied, daß Franzi jetzt als Urheber aller Unannehmlichkeiten der Sündenbock für beide Eltern wurde und beide ihm ein verstärktes Gebot zu schweigen auftrugen.

Ich erklärte Franzi nachträglich mein Vorgehen aus meiner Absicht, ihm zu helfen: Ich hatte geglaubt, daß nicht er, sondern der Vater in ein Heim gehöre und wollte die Fürsorgerin davon überzeugen, daß nicht er allein die Schuld an seinen Ausbrüchen trage. Er zeigte sich anfangs ziemlich unberührt, reagierte aber bald auf eine von mir unerwartete Weise: Er begann deutlich Partei für seinen Vater zu ergreifen, der damals tatsächlich zu trinken aufhörte und sehr zärtlich zu dem Buben war. Franzi erzählte, daß sein „Pappi" mit ihm auf der Wiese war um Blumen zu brocken, daß er ihn gelehrt hat, auf Bäume zu kraxeln und daß er ihm viel erzähle.

In seiner Beziehung zu den Kindern vollzog sich eine Umstellung: Während er bisher nur Freundinnen gehabt hatte und nur gelegentlich mit den Buben spielte, schloß er sich völlig den beiden großen vernünftigen Buben an und beachtete die Mädeln jetzt ebenso garnicht, wie er früher die Buben und anfangs sämtliche Kinder völlig übersehen hatte. Ein neues, sehr liebes dreijähriges Mäderl, um welches er am ersten Tag vergeblich geworben hatte, reizte ihn zu neuen, aber kleineren Ausbrüchen. Gleichzeitig klagte er sehr über seine kleine Schwester Erna, die ihn sekkiert, zwickt und beißt. Zu dieser Zeit richteten sich seine Aggressionen gegen die kleineren Mädchen und gegen die Erzieherinnen. Ich versuchte ihm seine Abneigung gegen mich zu erklären; auf mich, die gegen ihn die kleinen Kinder verteidigt und über ihn und den Vater geklagt hat, sei er ebenso böse, wie auf die Mutter, die doch die kleine Schwester so sehr verwöhnt und immer alle Schuld auf den Vater schiebt.

Die Mutter erzählte mir auch nach einiger Zeit wieder, daß der Vater wohl manchmal, aber in allem Frieden und nur sehr wenig trinke. Franzi leugnete es immer standhaft. Ich erklärte ihm, sein Schweigen wohl zu verstehen: er dürfe doch mir nichts über den Vater erzählen, da ich doch wieder zur Fürsorgerin gehen könnte. Ich versicherte, daß ich seine Mit-

teilungen nicht mißbrauchen würde und er erzählte mir, der Vater sage jedesmal, wenn er schlimm war: „Hörst Bua, sei endlich brav, sonst sagt die Fürsorgerin wieder, i bin's."

Seine Loslösung von der Frau zeigte sich mir deutlich an seinem Verhältnis zu Lisl, dem ältesten und größten Mädchen. Sie hatte sich seiner vom ersten Tage an angenommen, hatte ihn immer verteidigt; sie war das erste Kind, zu welchem er eine Freundschaft zeigte, die sämtliche Konflikte überdauerte. Nun verfolgte er Lisl mit leidenschaftlichem Haß, beschimpfte und schlug sie gelegentlich und überhäufte sie mit sonderbaren, unglaubwürdigen Beschuldigungen. Zum Beispiel zerriß er vor meinen Augen selbst seine Schürze und behauptete nachher unter Tränen des Zornes, Lisl hätte sie ihm zerrissen. Oder er sagte plötzlich, Lisl hätte ihm zehn Groschen gestohlen. Unglücklicherweise wurde gerade zu dieser Zeit Lisls zweieinhalbjährige Schwester, die so wie seine eigene kleine Schwester Erna hieß, in den Kindergarten aufgenommen. Am ersten Morgen, während alle Kinder die Kleine umringten und sich freuten, stand er bleich vor Feindseligkeit in einer Ecke. Ich deutete ihm seine Abneigung gegen die Kleine aus seiner Eifersucht gegen seine Geschwister und seinem Haß gegen die Mutter, wies auch auf die Namensgleichheit mit der eigenen Schwester hin und versicherte ihm, daß er weiter mein lieber Bub bleibt, auch wenn ich mich anfangs mehr um die Kleine bekümmern müsse. Er hörte wohl zu, bewarf aber nach einer Weile die Kleine mit Bausteinen und begann, wie seit Monaten nicht mehr, zu weinen und zu toben. Ich ging mit ihm in einen anderen Raum, konnte ihn aber nicht versöhnen. Er schrie, daß er nach Hause zu seiner Mutter wolle.

Diese kam sehr verstört und erzählte, daß der Mann wieder täglich in schwersten Rausch gerate und daß besonders in den letzten Tagen sich wüste Szenen abspielten. Dafür, daß der dadurch erregte Junge im Kindergarten diese wüsten Szenen darstellte, fehlte ihr jedes Verständnis und sie sagte zornig: „Der Bub m u ß brav sein." Ich erinnerte sie daran, daß der Mann sich auch nicht durch das „Muß" bewegen ließ, das Trinken aufzugeben und daß sie nie vergessen dürfe, wie weit die schreckhaften Erlebnisse die Schlimmheit des Kindes verursacht hätten. Um ihm sein Bravsein im Kindergarten zu erleichtern, riet ich der Mutter, dem einem Kindergarten fast entwachsenen großen Buben die Mittagspause mit dem Schlafen zu ersparen und ihn zum Wäschetrocknen auf die Wiese mitzunehmen. Es wurde nun so eingerichtet, daß Franzi täglich nach dem Essen allein nach Hause ging.

Auf meine Frage, warum er mir nichts von den neuen Trunkenheitszenen seines Vaters erzählen konnte, sagte er traurig: „Du weißt ja eh, daß der Vater trinkt". Ich antwortete, daß ich davon wohl wisse, daß es aber gerade darauf ankomme, daß er es mir erzähle. Wenn er die Sachen ausspricht, nennt und erzählt, könnte ich ihm helfen, alles klarer zu sehen und besser das zu tun, was richtig ist.

Seine neue Selbständigkeit bereitete ihm viel Freude. Seit dem Morgen, wo er die kleine Erna abgelehnt hatte, seit sechs Wochen, ist er ein großer vernünftiger, tüchtiger Sechsjähriger, so wie seine beiden Freunde, an welche er sich immer inniger anschließt. Sie sind fast niemals wild, spielen sehr intensiv immer miteinander, oder gehen in ruhigem Gespräch umschlungen durch den Garten. Sein Verhältnis zu mir ist besonders erfreulich; er begrüßt mich mit besonders glücklichem Ausdruck und kommt seit einiger Zeit freiwillig auch am Nachmittag wieder. Gelegentlich drücken wir einander unsere Freude darüber aus, daß die Schlimmheit jetzt anscheinend fort sei, — aber mit seiner Schlimmheit ist auch seine Bereitschaft zur Mitteilung geschwunden. Nachdem Franzis Aufenthalt im Kindergarten nach wenigen Wochen zu Ende gehen wird, hoffe ich, seine Wesensumstellung, die Herabminderung seiner Affektivität und seine Loslösung von den Einflüssen der Frau und des Kindergartens als brauchbare Grundlage für seine Einstellung zur Schule und als ersten Ausdruck der beginnenden Latenzzeit betrachten zu dürfen. Nur ist es freilich keineswegs sichergestellt, daß die Besserung in seinem Benehmen weiter anhalten wird.

*

Ich möchte nun abschließend versuchen, die einzelnen Entwicklungsphasen der Behandlung Franzis vom Standpunkt der Psychoanalyse aus hervorzuheben.

Unter dem Einfluß seiner Ödipussituation festigte sich seine positive Übertragung auf mich als Mutter, nachdem er mich ungefähr 14 Tage lang ausprobierte (durch Ausbrüche aller Intensitätsgrade, politische Gespräche, Haarausreissen) und nachdem er in seiner fluchtartigen Rückkehr in die alte Gruppe, den Versuch gemacht hat, sich einer entscheidenden Beziehung mir zu entziehen. Der erste klare Ausdruck dieser Übertragung waren seine Geschenke: dem kleinsten Kind gab er einen Lutscher und betonte auch den anderen gegenüber seine väterlichen Gefühle, mir schenkte er ein Messer. Der sexualsymbolische Wert dieses Geschenkes wird umso klarer, da seiner Vorstellung nach wohl die Sexualakte auch zu den Brutalitäten des Vaters gehörten.

Daß er mit meinem Schmuck spielte, meine Brosche und Halskette oft als Liebesbeweis verlangte, muß wohl als symbolische Liebeswerbung angesehen werden, die von der Mutter auf mich verschoben wurde. Nachdem ich meine Abneigung gegen die Einflüsse des Vaters und meine Sympathien für die Mutter klar ausdrückte, zeigten sich seine eigenen Neigungen und Widerstände für und gegen den einen Elternteil klar in seinem Übertragungsverhältnis zu mir: War er der Mutter böse, war er eifersüchtig oder mißtraute er ihr (als sie nachts fortblieb, als sie den Mantel versetzte), behandelte er mich als die gehaßte Mutter. Hatte er Angst vor dem Vater, suchte er meinen Schutz und meine Hilfe.

Nach der zweiten Verwundung und endgültigen Rückkehr des Vaters. erfolgte seine Abkehr von der Mutter und vom weiblichen Geschlecht,

vielleicht auch aus eigenem Schuldgefühl. Seine Mutter hat wohl sicher häufig etwa vor ihm gesagt: „Gegen dieses Elend (Trunksucht und Streit) hilft nur mehr das Eine (Tod)". Und ich hatte in meinem der Fürsorgerin geäußerten Wunsch, den Vater wieder zu internieren, ähnliche Beseitigungswünsche ausgedrückt. Früher hat Franzi diese Wünsche geteilt („jetzt bleibt er in der Heilstätte, bis er stirbt"). Später hat er für Vater und Mann Partei ergriffen und dies auch in seinen beginnenden Knabenfreundschaften ausgedrückt. Schließlich war auch meine positive Stellung zur Mutter nicht eindeutig geblieben: besonders in meiner Forderung nach Aufrichtigkeit hatte ich mich weit von den Wünschen seiner Mutter entfernt und vielleicht dem Vater genähert.

Die analytischen Deutungen, die ich ihm hartnäckig immer wiederholte, oft auch wenn er tobte und scheinbar nicht hörte, bezogen sich vor allem auf seine Identifizierung mit seinem Vater und auf seine Angst. Abgesehen von realen Anlässen zur Angst, die ihm die häuslichen Szenen immer neu boten, fürchtete er die Mutter, die mit energischen Drohungen seine Schlimmheit zu unterdrücken wußte und die große Schwester, die ihm in den ersten Tagen nach dem Leben trachtete (sie hat ihn auf die Ofenplatte gelegt) und die ihm wahrscheinlich durch sexuelle Verführung traumatische Erlebnisse bereitet hat. Er fürchtete die Kindergärtnerin und Kinder, wie er es in der Tramwaygeschichte am ersten Tag und in seinen Phantasien über das neue Fischerl geäußert hat. Er scheint häufig die Deutungen akzeptiert zu haben, daß er mit seinen Ausbrüchen seine unbewußten, beunruhigenden Erlebnisse agiert oder seine Haßregungen gegen Mutter und Schwester, auf mich und die Kinder verschoben, darstellt.

Im Verlaufe unserer zehn Monate währenden Bekanntschaft scheint Franzi über seine größten Schwierigkeit hinweggekommen zu sein: Er konnte im Kindergarten bleiben und mußte nicht ausgeschlossen werden. Während ich in den ersten Wochen ernstlich an seinen sozialen Fähigkeiten zweifeln mußte, ist er jetzt sozial und hat freundschaftliche Beziehungen zu den Kindern gefunden. Die Durchbrüche seiner negativistischen Aggressionen sind jetzt annähernd so selten, wie es früher liebevolle, soziale Regungen waren. Die angriffsbereite Verkrampfung seines Wesens hat sich gelockert, er macht den Eindruck eines heiteren, zugänglichen Kindes, das über außergewöhnliche Geschicklichkeit, Tatkraft und körperliche Kräfte verfügt.

Sein Aufenthalt in der Sondergruppe hat ihm gezeigt, daß es die Möglichkeit gibt, Schlimmheit zu verstehen und zu erklären und hat ihn die Beruhigung erleben lassen, daß er kein durch Schlimmheit gezeichneter Outsider der Kindergemeinschaft zu sein brauche. Sein Benehmen in der Schule wird zeigen, ob dieses Erlebnis stark genug war, um den Boden für eine weitere günstige Entwicklung zu bereiten.

INHALT:

Herta Fuchs: Psychoanalytische Heilpädagogik im Kindergarten

Seite

I. Organisation der Sondergruppe 349
II. Kindertypen 352
III. Schlimmheit und ihre Deutung 356
IV. Trieberziehung 359
V. Familie und Kindergarten 362
VI. Drei neurotische Kleinkinder: Walter, Dora, und Grete 367
VII. Angst, Wut und Schlimmheit: Der Franzi 375

SONDERHEFTE
der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Mark

„Spielen und Spiele" (= VI. Jg., Heft 5-6) . . . . . 2.—

Alice Bálint: „Psychoanalyse des Kinderzimmers"
(= VI. Jg., Heft 2-3) . . . . . 2.—

Marie Bonaparte: „Die Sexualität des Kindes und die Neurosen der Erwachsenen"
(= V. Jg., Heft 10) . . . . . 1.—

„Strafen" (= V. Jg., Heft 8-9) . . . . . 2.—

„Menstruation" (= V. Jg., Heft 5-6) . . . . . 2.—

Richard Sterba: „Einführung in die psychoanalytische Libidolehre" (= V. Jg., Heft 2-3) . . . . 2.—

„Intellektuelle Hemmungen" (= IV. Jg., Heft 11-12) . . . . 2.—

„Selbstmord" (= III. Jg., Heft 11-12-13) . . . . . 3.—

„Die Kindheit eines Proletariermädchens"
(= III. Jg., Heft 5-6) . . . . . 2.—

„Stottern" (= II. Jg., Heft 11-12) . . . . . 2.—

„Onanie" (= II. Jg., Heft 4-5-6) 2.50

„Nacktheit" (= II. Jg., Heft 2-3) . . . . . 2.—

„Sexuelle Aufklärung" (= I. Jg., Heft 7-8-9) 2.50

Demnächst erscheinen:

Erziehungsberatung — Die Angst des Kindes

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien I, Börsegasse 11. — Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7.
Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I, In der Börse.

Psychoanalytische Literatur zur Pädagogik

(Genaue Verzeichnisse und Prospekte werden auf Wunsch gerne kostenlos zugesandt)

PREISE IN REICHSMARK

August Aichhorn: **Verwahrloste Jugend.**
Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Mit einem Geleitwort von Sigm. Freud. Zweite Auflage. *Geh. 6.—, in Ganzleinen 8.—*

Siegfried Bernfeld: **Sisyphos** oder **Die Grenzen der Erziehung.**
Geh. 5.—, in Ganzleinen 6.50

Siegfried Bernfeld: **Vom Gemeinschaftsleben der Jugend.**
In Halbleinen 12.—

Siegfried Bernfeld: **Vom dichterischen Schaffen der Jugend.**
In Ganzleinen 15.—

Anna Freud: **Einführung in die Technik der Kinderanalyse.**
Zweite Auflage. *Geh. 2.70, in Ganzleinen 4.—*

G. H. Graber: **Die Ambivalenz des Kindes.**
In Halbleinen 5.—

Melanie Klein: **Die Psychoanalyse des Kindes.** (S. beil. Prospekt)
Geheftet 10.—, Ganzleinen 12.—

Oskar Pfister: **Elternfehler.** *Geb. 1.—*

Vera Schmidt: **Psychoanalytische Erziehung in Sowjetrußland.**
Geheftet 1.—

Nelly Wolffheim: **Psychoanalyse und Kindergarten.**
Geheftet 2.40, in Ganzleinen 4.—

Siehe auch die Anzeige der ***Sonderhefte*** *auf Seite 392 d. H.*

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
Wien I, In der Börse

HIPPOKRATES-VERLAG G.M.B.H. STUTTGART/LEIPZIG

NEUERSCHEINUNG! NEUERSCHEINUNG!

DR. G. BAISSETTE

LEBEN UND LEHRE DES HIPPOKRATES

Deutsche Übertragung von Dr. Benno Hepner

Vorwort von Dr. Erwin Liek, Danzig

300 S., 4 Taf., steif kart. ca. RM 4.25, Ganzl. ca. RM 5.25

Eine in begeisternder Sprache und vorzüglichem Stil geschriebene Biographie des großen Hippokrates, in welche die wichtigsten Lehren der hippokratischen Schule, teils wörtlich wiedergegeben, teils geistig verarbeitet, eingeflochten sind. Die Biographie selbst baut auf den spärlichen Angaben auf, die in den hippokratischen Schriften enthalten sind, weiterhin auf den pseudohippokratischen Briefen und den vielen später entstandenen, z. T. sagenhaften Erzählungen, die an den Namen Hippokrates anknüpfen, also — Wahrheit und Dichtung. Die Pariser Fakultät hat dem Autor für dieses Buch die goldene Medaille verliehen, ein Zeichen, welch starke Beachtung man dieser lebensvoll gestalteten Biographie schenkte.

Hippokrates als Vorläufer der Psychoanalyse

Le Progrès Girique schreibt:

„Gaston Baissette veröffentlicht soeben über Hippokrates ein gut dokumentiertes Werk, dessen Lektüre sehr fesselnd ist. Wir werden hier dieses Buch, welches das Leben und das Werk des Vaters der Medizin so vollständig als möglich darstellt, nicht zergliedern. Wir werden einfach einige sehr merkwürdige Einzelheiten hervorheben, die erweisen, daß Hippokrates bereits eine Erkenntnis der psychoanalytischen Wissenschaft gehabt hatte."

Es folgt die Anführung der betreffenden Stellen des Buches, ganz besonders die bekannte Heilung des Königs Perdikkas von Mazedonien, die als eine wirkliche psychoanalytische Heilung anzusehen ist.

Leon Bernard, Prof. der Medic. Akademie:

„. . . Es ist das seltene Verdienst des Autors, „Hippokrates wiedergefunden" zu haben. Mit einem Schlage kann man jetzt das große Werk ermessen, das die Unwetter der Religion und Magie von der Medizin befreite, das die Fundamente unserer Wissenschaft legte, indem es die Methoden festsetzte, die ersten Wege urbar machte und gleichzeitig die Vorschriften, die Verpflichtungen und die Vorrechte unseres Standes formulierte . . ."

Zu beziehen durch:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I, In der Börse

HIPPOKRATES-VERLAG G.M.B.H. STUTTGART/LEIPZIG

NEUERSCHEINUNG! NEUERSCHEINUNG!

DR. G. BAISSETTE

LEBEN UND LEHRE DES HIPPOKRATES

Deutsche Übertragung von Dr. Benno Hepner

Vorwort von Dr. Erwin Liek, Danzig

300 S., 4 Taf., steif kart. ca. RM 4.25, Ganzl. ca. RM 5.25

Eine in begeisternder Sprache und vorzüglichem Stil geschriebene Biographie des großen Hippokrates, in welche die wichtigsten Lehren der hippokratischen Schule, teils wörtlich wiedergegeben, teils geistig verarbeitet, eingeflochten sind. Die Biographie selbst baut auf den spärlichen Angaben auf, die in den hippokratischen Schriften enthalten sind, weiterhin auf den pseudohippokratischen Briefen und den vielen später entstandenen, z. T. sagenhaften Erzählungen, die an den Namen Hippokrates anknüpfen, also — Wahrheit und Dichtung. Die Pariser Fakultät hat dem Autor für dieses Buch die goldene Medaille verliehen, ein Zeichen, welch starke Beachtung man dieser lebensvoll gestalteten Biographie schenkte.

Hippokrates als Vorläufer der Psychoanalyse

Le Progrès Girique schreibt:

„Gaston Baissette veröffentlicht soeben über Hippokrates ein gut dokumentiertes Werk, dessen Lektüre sehr fesselnd ist. Wir werden hier dieses Buch, welches das Leben und das Werk des Vaters der Medizin so vollständig als möglich darstellt, nicht zergliedern. Wir werden einfach einige sehr merkwürdige Einzelheiten hervorheben, die erweisen, daß Hippokrates bereits eine Erkenntnis der psychoanalytischen Wissenschaft gehabt hatte."

Es folgt die Anführung der betreffenden Stellen des Buches, ganz besonders die bekannte Heilung des Königs Perdikkas von Mazedonien, die als eine wirkliche psychoanalytische Heilung anzusehen ist.

Leon Bernard, Prof. der Medic. Akademie:

„. . . Es ist das seltene Verdienst des Autors, „Hippokrates wiedergefunden" zu haben. Mit einem Schlage kann man jetzt das große Werk ermessen, das die Unwetter der Religion und Magie von der Medizin befreite, das die Fundamente unserer Wissenschaft legte, indem es die Methoden festsetzte, die ersten Wege urbar machte und gleichzeitig die Vorschriften, die Verpflichtungen und die Vorrechte unseres Standes formulierte . . ."

Zu beziehen durch:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I, In der Börse

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, VI. Jg. (1932), Heft 9 (September)

VI. Jahrg. September 1932 Nr. 9

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Herta Fuchs

Psychoanalytische Heilpädagogik im Kindergarten

Preis dieses Heftes Mark 1·—